

**Protokoll der Akteurskonferenz
»Kunst, Kultur und Nachhaltigkeit«
8. September 2003
im Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung¹**

I. Einführung

Begrüßung

GÜNTHER BACHMANN, Leiter der Geschäftsstelle des
Rates für Nachhaltige Entwicklung

Nachhaltigkeit fordert große Veränderungen. Gelingen kann der notwendige Wandel nur, wenn er auch als kulturverändernde, kreative Aufgabe verstanden wird. Welche Handlungsräume haben Kultur und Kunst und wie können sie ausgestaltet werden? Diese Fragen werden seit geraumer Zeit unter Nachhaltigkeitsakteuren wie Kulturschaffenden diskutiert. So disparat die Zugänge sein mögen, Einigkeit besteht darin, dass nachhaltige Entwicklung ein Suchprozess ist, der ohne eine Einbettung in Kultur und Kunst nicht denkbar ist. Diese kategorische Feststellung von Robert Jungk, Veränderungen kündigten sich zuerst immer in der Kultur an, greift der *Rat für Nachhaltige Entwicklung* auf und stellt den wechselseitigen Einfluss von Kultur und Nachhaltigkeit auf den Prüfstand. In enger Verbindung mit den Autoren Bernd Wagner, Dr. Hildegard Kurt und Dr. Michael Haerdter ist dafür ein Arbeitspapier entstanden, das den »Suchraum Nachhaltigkeit« beschreibt und Marksteine für die gemeinsame Diskussion aufzeigt. Vorgestellt werden darüber hinaus zwei konkrete Projektvorschläge, die auf Machbarkeit und Sinnhaftigkeit kritisch geprüft werden sollen.

¹ Das Protokoll zeichnet die auf der Akteurskonferenz geführte Diskussion in ihrer thematischen Abfolge und ihren wesentlichen Inhalten nach. Es stützt sich dabei vor allem auf die Eröffnungsstatements, die Stellungnahmen der Vertreter aus den Bereichen Kulturpolitik, Kunst, Wissenschaft und Jugend zum Arbeitspapier sowie auf die Projektvorschläge. Die Schwerpunkte der offenen Diskussion zu den einzelnen Themenblöcken werden hingegen zusammenfassend benannt.

»Suchraum Nachhaltigkeit« – Intentionen des Arbeitspapiers

BERND WAGNER, wissenschaftlicher Leiter des

Instituts für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft e.V.

Auf den Kontext, in dem unser Papier entstanden ist, haben wir im Einleitungsschreiben und im Papier selbst bereits hingewiesen, deswegen hier nur noch einige wenige Worte: Am Anfang dieses Prozesses stand für zwei der Verfasser dieses Papiers, für Hildegard Kurt und mich, die Mitwirkung an der Erarbeitung des »Tutzinger Manifestes für die Stärkung der kulturell-ästhetischen Dimension Nachhaltiger Entwicklung« vor gut zweieinhalb Jahren.

Davon ausgehend und Unterstützung und Verbreitung suchend, kam der Kontakt mit dem kurze Zeit später von der Bundesregierung berufenen *Rat für Nachhaltige Entwicklung (RNE)* zustande. Daraus entstand ein gemeinsamer Ideenworkshop zum Thema »Kultur und Nachhaltigkeit« im Dezember vor knapp zwei Jahren mit Mitgliedern des Rates, KünstlerInnen und Kulturschaffenden, Umwelt- und KulturpolitikerInnen. Einige Anregungen davon sind in die nationale Nachhaltigkeitsstrategie eingeflossen und wurden auf der Jahrestagung des Nachhaltigkeitsrates im Frühjahr vergangenen Jahres vertieft.

Zwischenzeitlich hatten wir als *Institut für Kulturpolitik* mit Unterstützung des Bundesumweltamtes eine Konferenz in Fortführung des Ideenworkshops im Januar 2002 in der *Akademie der Künste* veranstaltet. Die Beiträge dieser Tagung – zu den Referenten gehörte auch der dritte Verfasser des Arbeitspapiers »Suchraum Nachhaltigkeit«, Michael Haerdter – und die Ergebnisse des Projektes sind in dem Buch »Kultur. Kunst. Nachhaltigkeit« sowie in einem Themenschwerpunkt der *Kulturpolitischen Mitteilungen* veröffentlicht. An diese Aktivitäten knüpft das vorliegende Papier an.

Diese kleine Genealogie unseres Papiers sieht fast wie eine lineare Entwicklung aus, aber das stimmt nicht ganz. Denn es ist auch die Frucht der Erkenntnis, dass die Umsetzung der allgemeinen Überlegungen, wie sie im »Tutzinger Manifest« stehen – so einleuchtend sie zumindest den Verfassern und Unterstützern sind –, doch erheblich schwieriger ist als erwartet wurde.

Es war und ist mitnichten so, dass darin etwas zusammenfasst wird, das offensichtlich ist und nur darauf wartet, einmal konzentriert »auf den Begriff gebracht« zu werden. Denn, so wird »Manifest« im Wörterbuch erklärt als »Programm einer Gruppe« und Substantivierung von »manifest« im Sinne von offenbar, augenscheinlich, handgreiflich ist.

Was wir vor knapp zweieinhalb Jahren niedergeschrieben haben, enthält einige solche allgemeinen Grundaussagen, die die Mehrzahl der Unterstützer für »offenbar« halten, allerdings bei weitem nicht alle, wie die oben erwähnten Veranstaltungen und Diskussionen gezeigt haben. Sie bedürfen der Umsetzung und Konkretisierung.

Die Bedeutung des »Tutzinger Manifests« und der daran anschließenden Aktivitäten lag darin, dass einige vorhandenen Diskussions- und Praxisstränge verknüpft und etwas gebündelt wurden, ein lockeres Netz von Akteuren aus verschiedenen Feldern entstanden ist und insgesamt eine neue Diskussion zum Zusammenhang von Kultur, Kunst und Nachhaltigkeit angestoßen wurde.

Vom »Manifest« zum »Suchraum« ist eigentlich ein paradoxer Weg, aber ich denke in diesem Fall und bei diesem Thema ein notwendiger und sinnvoller. So weit einige Wort zur »Vorgeschichte« des vorliegenden Papiers.

Was wir mit dem Papier wollen, ist dort selbst angesprochen. Wir möchten den begonnenen Diskussionsprozess um Kultur, Kunst und Nachhaltigkeit ein weiteres Stück voranbringen, vor allem indem wir ihn, in Modellprojekten und praktischen Beispielen, konkretisieren Dabei geht es uns vor allem auch darum zu erkunden, wo Fallstricke und Probleme liegen, wo Widersprüche und vielleicht auch Antinomien bestehen, und welche Bedingungen für eine gelingende Praxis notwendig sind.

Wir gehen von zwei Essentials aus: *Zum einen* – anknüpfend an das Eingangszitat von Robert Jungk und das »Tutzinger Manifest« – sehen wir in Kultur und Kunst zentrale gesellschaftliche Entwicklungspotenziale für die Umsetzung der Aufgabe »Nachhaltige Entwicklung«. *Zum zweiten* denken wir, dass nachhaltige Entwicklung nur gelingen kann, wenn sie als ein gesellschaftliches Gesamtprojekt begriffen wird.

Daran anknüpfend verfolgt unsere Initiative, wie im Papier geschrieben, die folgenden Ziele:

- Nachhaltigkeit in der öffentlichen Wahrnehmung als eine kulturelle Herausforderung erkennbar zu machen,
- Nachhaltigkeitspolitik und – als Gesellschaftspolitik verstandene – Kulturpolitik enger miteinander zu verknüpfen sowie
- neben Ökologie, Ökonomie und Sozialem verstärkt das gesellschaftliche Entwicklungspotenzial von Kultur und Kunst in die Nachhaltigkeitsstrategien einzubinden.

Es enthält einige allgemeine Aussagen zu unserer Einschätzung des gegenwärtigen Standes des Nachhaltigkeitsdiskurses und seiner Umsetzung und versucht an sechs Praxisfeldern eine mögliche Konkretisierung zu skizzieren. Dabei könnten es auch 5 oder 10 Felder beziehungsweise Themen sein. Sie haben zwar exemplarischen Charakter, sind aber auch nicht willkürlich. Sie sollen als Anregung und Rahmen für mögliche Praxisprojekte dienen. Ob wir als Autoren, die beiden beteiligten Institutionen oder andere mit uns gemeinsam oder allein sie aufgreifen, sei dahin gestellt. Uns geht es vor allem darum, eine konkretere Diskussion und ihre praktische Umsetzung anzustoßen.

So wenig wie die Themen aus- oder abschließenden Charakter haben, so wenig ist es das Papier selbst, deswegen der Titel »Suchraum«. Aber auch dazu steht in dem Papier etwas, zum Beispiel in der Schlussbemerkung.

Das Papier selbst ist nicht aus »einem Guss«, es ist in langen und durchaus auch kontroversen Diskussionen entstanden. An einigen Stellen bewusst einseitig und zugespitzt. Wir haben auch als Verfasserin und Verfasser keine abgeschlossene Meinung zu angesprochenen Punkten und werden sicher auch kontrovers mitdiskutieren. Wir hoffen auf streitbare Beiträge und Kritik, und wenn am Ende ein anderes Papier mit anderen Vorschlägen herauskommt, dann ist auch das ganz im Sinne des angestrebten »Suchraums Nachhaltigkeit«. In diesem Geiste wünsche ich uns eine fruchtbare Diskussion.

»Kultivierung der Nachhaltigkeit?«

VOLKER HAUFF, Vorsitzender des *Rates für Nachhaltige Entwicklung*

Vor kurzem haben wir in ganz anderer Runde an dieser Stelle zusammen gesessen und mit Architekten über die Verminderung der Flächeninanspruchnahme durch Siedlungen gesprochen. Mitten in einer Debatte über die Eigenheimzulage, das Planungsrecht und die Grundsteuer bemängelte einer der Architekten in drastischen Worten die – wie er es nannte – kulturelle Verwahrlosung der heutigen Wegwerf-Architektur. Da war sie plötzlich, die Kultur. So geht es uns im Nachhaltigkeitsrat oft. Irgendwie kommt die Frage nach der Lebensweise, die Frage, wie wir in dieser Gesellschaft mehr Respekt vor und Rücksichtnahme gegenüber der Natur und dem Menschen erreichen, auch in allen unseren Verhandlungen vor.

Aber zu Recht haben manche beklagt, dass die Rio-Deklaration ebenso wie die nationale Nachhaltigkeitsstrategie das Potenzial, das eine gegenseitige Befruchtung von Kultur und Nachhaltigkeit verspricht, ungenutzt lassen.

Inzwischen sind bereits aus der Mitte der Kultur und Kunst heraus viele gute Anfänge gemacht worden. Die Toblacher Gespräche, das Tutzingener Manifest, verschiedene Tagungen und vor allem die Arbeiten von Künstlern zeigen, dass Kultur und Künste sich ihrer Rolle in einer nachhaltigen Entwicklung vergewissern.

Der *Rat für Nachhaltige Entwicklung* hat dafür Sorge getragen, dass das Thema in die nationale Nachhaltigkeitsstrategie Eingang gefunden hat. Jetzt gilt es, die verschiedenen guten Anfänge weiter fortzuführen und die Diskussion zu verbreitern. Dass Sie heute so zahlreich und diskussionsbereit erschienen sind, nehme ich als Beleg dafür, und ich begrüße Sie sehr herzlich zu unserer heutigen Konferenz.

Ich danke Bernd Wagner, Dr. Hildegard Kurt und Dr. Michael Haerdter für die Ausarbeitung des Arbeitspapiers »Suchraum Nachhaltigkeit«, das sie für uns und unsere heutige Diskussion erstellt haben. Mein Dank gilt auch Prof. Olaf Schwencke, Hermann Prigann, Prof. Günter Altner und Manuel Rivera für ihre Bereitschaft, der Diskussion Impulse zu verleihen.

Wir haben uns ganz bewusst für das Bild des »Suchraumes« entschieden. Weder Kultur noch Nachhaltigkeit sind eindeutig eingrenzbar. Und das Bild des Suchraumes passt gut zu den Metaphern und Bildern, mit denen wir versuchen, die Sprache der Nachhaltigkeit von der etwas dürren Ausdrucksweise politischer Plattformen wegzukriegen. Kultur, schließlich, soll sich auch in Sprachkultur ausdrücken. Einige von Ihnen werden sich erinnern, dass wir in unserer Jahreskonferenz im Vorjahr das Bild des Goldenen Vlieses und die Suche der Argonauten aufgegriffen hatten. Auch in diesem Jahr haben wir uns etwas überlegt für unsere Veranstaltung am 1.10., dass Sie überraschen wird.

In meinen vielen Gesprächen mit ganz unterschiedlichen Akteuren der Nachhaltigkeit beobachte ich etwas Merkwürdiges, fast erscheint es wie eine gegenseitige Denunziation. Ich will Ihnen dies nicht vorenthalten. Oft wird Nachhaltigkeit als etwas wahrgenommen, in dem es allein um Windräder, eine Ökonomie der Effizienz und um Politik geht. Ihr wird vorgeworfen, sie negiere die kulturelle Dimension, sie frage nicht nach Lebensweisen und Lebensgefühlen. Sie sei kalt und technokratisch. Das ist die eine Seite. Die andere Seite geht so:

Bei vielen Wirtschaftsführern und in Teilen der Bundespolitik wird Nachhaltigkeit – ich überspitze – als sozialkulturelle Träumerei von Gutmenschen abgetan. In dieser Sicht ist die Idee der Nachhaltigkeit eine Vision, mit der man lieber zum Arzt als zu einer Akteurskonferenz geht. Nach dieser Auffassung verhält sich das Wirtschafts- und Regierungshandwerk zur Nachhaltigkeitspolitik ungefähr so wie Alltag zu Luxus.

Was stimmt denn nun? Hat eine der beiden Seiten Recht? Oder muss man genauer hinschauen?

Der *Nachhaltigkeitsrat* – und ich spreche hier wirklich für alle seine Mitglieder – wird nicht müde zu betonen, dass Nachhaltigkeit zu einer Leitschnur für alle Politikbereiche werden muss. Heute redet die Politik viel über die Sicherung der Grundsubstanz unserer Sozialsysteme und unseres Wohlstandes. Das ist richtig, aber allein reicht es nicht aus, um Deutschland zukunftsfähig zu machen.

Wir haben unsere Vorstellungen und Vorschläge zur Nachhaltigkeitspolitik in einigen Themenfeldern in Form von Empfehlungen an die Bundesregierung konkretisiert. Zum Beispiel hinsichtlich von Landwirtschaft, Ernährung und Konsum, auch zur Energieeinsparung in Bundesbehörden. In Kürze werden wir uns zur Energiepolitik äußern. Eines wird dabei immer klar: Nachhaltigkeitspolitik ist sperrig, weil sie immer – ich betone: immer – an gewohnten Denkmustern und Verhaltenskulturen kratzt. Dazu gibt es viele Beispiele, sei es, wenn es um die Finanzierung öffentlicher Aufgaben oder um die Bildungspolitik oder das Verbraucherverhalten geht. Kultur, in einem breiten Verständnis, wird immer angesprochen, aber nie als solche thematisiert.

Deshalb verspreche ich mir richtungsweisende Antworten von unserer heutigen Diskussion. Deren Ergebnis werden wir im Rat diskutieren und in die weitere Fortentwicklung der Nachhaltigkeitsstrategie einfließen lassen.

II. Bereich Kulturpolitik

MONIKA GRIEFAHN, *MdB*, Vorsitzende des *Ausschusses für Kultur und Medien*
des *Deutschen Bundestages*²

Eine umfassende Verwirklichung des Konzepts »Nachhaltige Entwicklung« in politischer und Alltagspraxis einer Gesellschaft ist in besonderer Weise auf die Akzeptanz aller beteiligten Menschen angewiesen. Die Entwicklung des Nachhaltigkeitsdiskurses und seiner Umsetzung in konkreten Projekten zeigt, dass trotz aller Fortschritte seit der erstmaligen Formulierung von Nachhaltigkeit als politischem Leitgedanken im Brundtland-Bericht 1987 eine solche breite soziale und kulturelle Einbindung bislang nicht stattgefunden hat. Soll aber der Nachhaltigkeitsdiskurs mehr als »semantischer Goldstaub« für die an ihm beteiligten Politikfelder sein, muss sich dies, wie das Arbeitspapier »Suchraum für Nachhaltigkeit« ausführlich darlegt, grundlegend ändern. Nur eine engere Verzahnung von Kultur und Nachhaltigkeit, wie sie etwa das »Tutzingener Manifest« fordert, wird jedoch eine dauerhafte soziale Akzeptanz von Nachhaltigkeit als

² Frau Griefahn musste ihre Teilnahme an der Tagung kurzfristig absagen, weswegen ihre Stellungnahme verlesen wurde.

Prinzip individuellen wie kollektiven Handelns erreichen können. Alle am Diskurs beteiligten Akteure sind sich einig, dass es darum gehen muss, »die auf Vielfalt, Offenheit und wechselseitigem Austausch basierende Gestaltung der Dimensionen Ökonomie, Ökologie und Soziales als kulturell-ästhetische Ausformung von Nachhaltigkeit zu verstehen und zu verwirklichen«.

Um aber Vielfalt wahrnehmen und dazu auf persönlicher wie gesellschaftlicher Ebene beitragen, um Offenheit herstellen und bewahren, um aus wechselseitigem Austausch lernen zu können, bedarf es vor allem interkultureller Kompetenz. Sie ist eine, wenn nicht die zentrale Fähigkeit für die im vorgelegten Arbeitspapier geforderte Entwicklung hin zu einer nach dem Prinzip der Nachhaltigkeit funktionierenden, am Gemeinwohl orientierten Bürgergesellschaft und zum »zukunftsfähigen Individuum«. Ohne fundiertes Wissen um kulturelle Differenz, ohne Kenntnis und Integration des Eigenen wie des Anderen kann es auch in Zukunft keine global gerechten und stabilen Gesellschaften geben. Sie sind die Grundlagen für ein qualitatives Wachstum statt einem quantitativen, das nur Müll und Zerstörung produziert.

Wenn aber interkulturelle Kompetenz zu den Schlüsselqualifikationen einer nachhaltigen Entwicklung zählt, dann kommt in der Tat einer an diesem »Lernziel« orientierten »schulischen und außerschulischen Bildung eine Schlüsselrolle zu«, wie »Suchraum Nachhaltigkeit« feststellt. Kindergärten, Schulen sowie Universitäten, aber insbesondere auch Firmen, Verwaltungen und alle Fortbildungsinstitutionen sollten dabei meiner Überzeugung nach insbesondere das vermitteln, was ich den kulturellen Wert des »Etwas-miteinander-Tuns« nennen möchte. Denn dort, wo dieser Wert in der kulturellen Praxis eine größere Rolle spielt, wie etwa in Finnland, tritt an die Stelle von Energieverbrauch und Konsum das wesentlich erfüllendere gemeinsame Erleben. Kinder wie Erwachsene sollten beispielsweise zusammen musizieren oder Theater spielen, an gemeinsamen Projekten arbeiten oder regelmäßig über besuchte Ausstellungen diskutieren. Es ist dieses gemeinsame Erleben, in dem sich ein Mensch erproben, seine Stärken und Schwächen kennen lernen kann und in Kenntnis dessen in einem zweiten Schritt selbstbewusst, offen und tolerant mit kulturellen Unterschieden nicht nur umzugehen, sondern sie als Bereicherung zu verstehen und vor allem auch empfinden lernt. Nur auf diesem Weg lassen sich meiner Meinung nach Menschen dauerhaft für eine nachhaltige Gesellschaft emotional erreichen, lässt sich das neue Leitbild einer Kultur denken, die effektiv und zugleich Ressourcen sparend eine Lebenswelt gestaltet, in der Lebensqualität sich neu definiert.

Den kulturellen Wert des gemeinsamen Erlebens zu stärken, die interkulturelle Kompetenz durch entsprechende Bildung zu fördern und zusammen mit allen beteiligten Menschen in diesem Suchraum offen zu experimentieren, wird letztlich Nachhaltigkeit als Prinzip menschlichen Handelns am wirksamsten verwirklichen helfen. Denn: »Sag' es mir, und ich werde es vergessen, zeige es mir, und ich werde mich daran erinnern, beteilige mich, und ich werde es verstehen.« (Laotse)

DR. OLAF SCHWENCKE, Honorarprofessor am *Otto-Suhr-Institut* der *FU Berlin*

Ein paar Anmerkungen aus dem Kontext der Kulturpolitik. Mich hat gewundert, dass es nur – wie ich in dem »Suchraum-Papier« lese – 28 Prozent der Leute sind, die den Terminus »Nachhaltigkeit« kennen. Sollten wir nicht alle wissen, worum es dabei geht, seit dem *Club of Rome*-Bericht »Grenzen des Wachstums« von 1972?!

Es hat doch gerade dieser Begriff eine steile Karriere – wie kein anderer, denke ich – hinter sich: Von allen internationalen Konferenzen in der Folge des ersten UN-Gipfels zur »Umwelt und Entwicklung« in Rio de Janeiro 1992 wurde er global verbreitet. Auch hat man wohl begriffen, dass er verwendet wird, um existentielle, soziale und ökologische Entwicklungen politisch so ins Verhältnis zu setzen, dass mit den *Ressourcen* des Planeten Erde pfleglicher umgegangen wird: »Bewahrung der Schöpfung«, haben wir Christenmenschen dies Ziel in den achtziger Jahren genannt!

Defizitär sehe ich in diesem Kontext heute vor allem *zwei* Fakten:

1. dass mit dem Leitmotiv »Nachhaltigkeit« *keine reale Politik* konstituiert wird – treffendes Beispiel ist jegliches Fehlen dieses Prinzips in der »Agenda 2010«;
2. das weitgehende Ignorieren der *kulturellen Dimension* in der Nachhaltigkeits-Debatte. Das »Tutzinger Manifest« (2001) hat das aufgedeckt – und dieses »Suchraum Nachhaltigkeit«-Papier (2003) fortgeführt.

Mit dem Verhältnis von Kulturpolitik und Nachhaltigkeit hat es nun allerdings eine eigene Bewandnis. Einerseits ist das Prinzip der Nachhaltigkeit bereits den frühesten Schritten zur Formulierung einer Neuen Kulturpolitik zu Beginn der siebziger Jahre immanent. Andererseits wird sich die Kulturpolitik dieser Tatsache erst jüngst und vergleichsweise zögernd bewusst; das »Tutzinger Manifest« stammt aus dem Jahre 2001.

Das ist kein Zufall. In ihrer Eigenschaft, gleichzeitig in enger Verbindung zu künstlerischen und wissenschaftlichen Eliten zu existieren *und* Teil der Funktionsebenen zu sein, besitzt die Kulturpolitik so etwas wie eine Doppelnatur. Sie führt dazu, dass die kulturpolitischen Diskurse zunächst ihrer *Zeit voraus* eilen, später jedoch gelegentlich Mühe haben, auf entsprechendem Niveau den Anschluss an die allgemeine Debatte zu finden, wenn ihre ureigensten Anliegen nach Jahren von einer breiten Öffentlichkeit diskutiert werden.

Nachhaltige Kulturpolitik exakt zu definieren im Diskurs des Zusammenspiels von geistiger *und* Funktionsebene, steht uns noch als Aufgabe bevor.

Nachhaltigkeit – ein »Suchprozess«?

»Wir werden außerordentliche Kräfte der Einsicht, Übersicht, Voraussicht und Neusicht entwickeln müssen, um die Krisen der nächsten Jahrzehnte überwinden zu können.« (Robert Jungk, 1974) Robert Jungk hat solche »Suchprozesse« mit diesen Kriterien konkretisiert und dafür seine »Zukunftswerkstätten« installiert.

Vielleicht lohnt es sich, hier anzuknüpfen, um uns auf den »richtigen Weg« der Realpolitik zu machen. Dafür kommt es nicht auf einen, sondern auf »100 Versuche« an. Die Kulturpolitik hat noch die meisten vor sich. Kulturpolitik, der es nicht allein strategisch um Kultur und Kunst geht, sondern inhaltlich, ist

teleologisch à priori zur Nachhaltigkeit verpflichtet: Technisch-instrumentelle Lösungen müssen ihr ebenso fern und fremd sein wie bloß lineares Denken. Mit anderen Worten: Eine gesellschaftspolitisch orientierte Kulturpolitik hat Nachhaltigkeit zu setzen! Es könnte – müsste – künftig ihr zentrales Thema werden, weil es – sie richtig verstanden – letztlich das ihr Genuine ist.

Kulturpolitik ist, jedenfalls seit sie – als so genannte Neue Kulturpolitik – sich diese Bezeichnung verdiente, entscheidend Nachhaltigkeits-Politik! Festzumachen ist das seit der Europarats-Konferenz in *Arc et Senans* 1972 mit ihren Normen-Vorgaben: »Es muss das Recht des Menschen wieder anerkannt werden, sein Leben eigenständig als sinnvolles zu bestimmen und in Gemeinschaft mit anderen entsprechend zu gestalten« – für »die Bewältigung der Zukunftsaufgaben spielen kulturpolitische Strategien eine entscheidende Rolle«.

Diese Aufgaben formuliert zu haben, in denen es primär um die Zukunftsfähigkeit der Gesellschaft geht, ist kulturpolitisches Verdienst von »Futurologen« vom Schlage eines Robert Jungk.

Doch erst jetzt, nachdem die ökologische Nachhaltigkeits-Debatte ein beachtliches Niveau erreicht hat, beginnen wir uns »zögerlich« – doch: ganz zu Recht – dieses Begriffs zu *bedienen*; nicht, um ihn zu *okkupieren* im weiteren Prozess kultureller Modernisierung, sondern inhaltlich *neu* zu präzisieren. Aber es gibt unter dem Begriff »Nachhaltigkeit« – nicht ungefährliche – Holz- beziehungsweise Irrwege. Zu der gegenwärtigen Begrifflichkeit von Nachhaltigkeit sind zwei Tendenzen in der alltagspolitischen Verwendung erkennbar: die *erste* beispielhaft bei Hans Eichel und Professor Rürup: der Erste spricht von nachhaltiger Finanzpolitik (und meint damit *Sparpolitik*) und der andere spricht von »nachhaltiger Rentenpolitik« (und meint damit *Renten Kürzungen*) und die *zweite* – positive – lese ich in Volker Hauffs Formulierung »Nachhaltige Entwicklung ist ein Suchprozess ... mit den Fragen nach dem ›Wie, Wohin und Wodurch‹«.

Nur im letzten Beispiel – Nachhaltigkeit als »Kompass für politische Entwicklung« – sehe ich den *neuen* reformerischen *Zukunftsgestaltungsauftrag der Politik* erfüllt: Mit diesem Arbeitsbegriff hätten wir die Chance, das *politische Gestaltungsvermögen* zurückzugewinnen! Das Niveau von politischen Debatten im parlamentarischen Bereich gehört hieran gemessen!

Nachdem der Koalitionsvertrag (Oktober 2002) unter der Thematik »Erneuerung – Gerechtigkeit – Nachhaltigkeit« noch eine Zukunftshoffnung suggerierte, ist es damit nun wohl erst einmal zu Ende: allemal mit der »Agenda 2010«. Darin kommt der Begriff »Nachhaltigkeit« nicht vor – die moralisch-politische Nachhaltigkeits-Perspektive ist offenbar »realpolitisch« aufgegeben worden! Nicht einmal zum »semantischen Goldstaub« (Volker Hauff) hat es gereicht. Ist Nachhaltigkeits-Politik in Deutschland nach der kurzen Zeit einer schönen Hoffnung – und der Gründung des *Rats für Nachhaltige Entwicklung* – am Ende? Ich hoffe (wie wir alle): Nein! Vielleicht gibt es neue Impulse für Nachhaltigkeits-Politik in neuer Berücksichtigung seiner impliziten kulturellen Dimension.

Was – nach meiner Beobachtung – den kulturellen Nachhaltigkeits-Akteuren oft noch abgeht, ist die gesamtpolitische Orientierung. Und diese wiederum gewinnt ihre Bedeutung in dem Beziehungsgeflecht von Wirtschaft, Ökologie und Sozialem. Wie weit kulturelle Nachhaltigkeit wirkt, hängt entscheidend von der *Vernetzung* mit anderen Politikfeldern ab: Das ist der andere Aspekt des Defizits, der unbefriedigenden Ergebnisse der UN-Weltkonferenz »Nach-

haltige Entwicklung« in Johannesburg 2002, dass nicht erkannt wurde, dass Nachhaltigkeit im Kern eine kulturelle Aufgabe ist (deren Wahrnehmung eben nicht primär Kulturpolitiker angeht, sondern quer zu allen Politikfeldern gesehen werden muss).

Noch bin ich zurückhaltend, was die Möglichkeiten der Akteure von nationaler und europäischer Kulturpolitik angeht: Werden sie hinreichen, um Nachhaltigkeits-Politik durchzusetzen? Kaum werden die Kulturpolitiker dem Begriff eine größere Öffentlichkeit verschaffen können (was das »Suchraum«-Papier meint), sondern bestenfalls die leidige Kulturfinanzierungsdebatte von der Tagungsordnung verdrängen, was schon wichtig genug wäre! Dass die Rückkehr zur inhaltlichen Debatte damit gelingt, ist nicht unbedingt zu erwarten.

Insgesamt hoffnungsvoll könnte unser Blick nach Europa sein: Der *EU*-Verfassungsentwurf nimmt nicht nur schon einleitend Bezug auf eine Politik der Nachhaltigkeit, sondern fokussiert Handeln darauf: »Die Union trägt bei zu Frieden, Sicherheit, *nachhaltiger Entwicklung* der Erde, Solidarität und gegenseitiger Achtung unter den Völkern.« Und in diesem Kontext von Nachhaltigkeit erhält dann auch die *Kulturverträglichkeitsklausel*, die bereits im Maastricht-Vertrag (1992) vorkommt, ihre gesellschaftspolitische Relevanz: Wird künftig eine nachhaltige Politik möglich sein, ohne die Potenziale von Kunst und Kultur zu berücksichtigen! Vor allem in dem Beziehungsgeflecht von Nachhaltigkeit und Kulturverträglichkeit ergeben sich Handlungsmöglichkeiten in der Praxis. Der Verfassungsentwurf bietet dafür Handlungsvoraussetzungen, Grundlagen und Eckpunkte.

Es wird nun darauf ankommen, wie die verschiedenen Akteure im Feld europäischer Gesellschafts- und Kulturpolitik diese Möglichkeiten strategisch zu nutzen wissen: Finden sie engagierte Verbündete in den Gremien der *EU* und den nationalen Parlamenten, sehe ich gute Chancen für eine Vernetzung der Nachhaltigkeits-Politiken, Ökonomie, Ökologie, Soziales und Kultur – wie sie die EU programmatisch möglich macht.

Diskussion

Durch eine Nachfrage aufgefordert, zu begründen, warum Kulturpolitik à priori auf nachhaltige Entwicklungsprozesse setze, verwies Olaf Schwencke auf die Dokumente europäischer Kulturpolitik seit den siebziger Jahren, die durchgängig die Themen Modernisierung und Zukunftsplanung miteinander zu verbinden suchen. Kulturpolitik werde dabei immer als Aufgabe betrachtet, langfristige orientierte gesellschaftliche Entwicklungen zu ermöglichen.

Die anschließende Diskussion kreiste vor allem um das Verhältnis des Standes der theoretischen sowie konzeptionellen Begründung nachhaltiger Entwicklungsprozesse und ihrer bereits entfalteten praxisrelevanten Wirksamkeit. Dabei wurden einerseits Tendenzen eines inflationären Gebrauchs des Nachhaltigkeitsbegriffes – beispielsweise in der Koalitionsvereinbarung der Regierungsparteien – thematisiert und andererseits darauf verwiesen, dass die Ideen des ökologischen Umbaus der Gesellschaft aus den konkreten Reformprojekten der Regierung (»Agenda 2010«) weitgehend ausgeblendet sind. Die wenigen Reformansätze, die Aspekte einer auf Nachhaltigkeit orientierten Entwicklung beinhalten, seien nicht mehrheitsfähig, weil die Politik es versäumt, sie in entsprechende Begründungszusammenhänge zu stellen (als Beispiel wurde die Dis-

kussion über die Abschaffung der Entfernungspauschale benannt). Wegen des Fehlens konkreter Zugänge und der zu gering ausgeprägten Bezugnahme auf funktionierende Praxisbeispiele einer Verbindung von gesellschaftlicher Entwicklung und Nachhaltigkeit mangle es dem Nachhaltigkeitsdiskurs insgesamt an Sinnlichkeit. Zu oft wird Nachhaltigkeit lediglich als Verzichts-Konzeption wahrgenommen und negativ bewertet. Um die Menschen aber für die Gestaltung nachhaltiger Entwicklungsprozesse gewinnen zu können, bedarf es positiver Zugänge zum Thema die auch durch die Verbindung von Kultur, Kunst und Nachhaltigkeit geschaffen werden müssen. Dabei sollte allerdings nicht die relative Eigenständigkeit der Begriffe Kulturpolitik, Kunst und Kultur verwischt werden, denn sie stehen für relativ eigenständige Praxisfelder. Auf diese Mahnung bezogen, wurde festgestellt, dass Kulturpolitik die Aufgabe hat, die Rahmenbedingungen für Kultur und Kunst im Sinne eines relativ eingeschränkten Praxisfeldes zu schaffen, das vor allem die Formen des symbolischen Ausdrucks von individuellen und gesellschaftlichen Aneignungsprozessen umfasst. In diesem begrenzten Zusammenhang (die kulturelle Praxis umfasst auch viele Bereiche, die von Kulturpolitik nicht zu beeinflussen sind) könne Kulturpolitik zur Sensibilisierung für das Thema Nachhaltigkeit beitragen, kann sie die Diskussion über die zu fördernden Inhalte stimulieren und muss sich dabei immer wieder selbst befragen, inwieweit sie Nachhaltigkeit als Maßstab an die eigenen Handlungen und Entscheidungen anlegt.

III. Bereich Kunst

HERMAN PRIGANN, Künstler, Deutschland/Spanien³

Herman Prigann verwies darauf, dass er sich seit dem Ende der sechziger Jahre intensiv mit der Thematik Nachhaltigkeit beschäftigt habe, wobei er sich viele Scharthen zugezogen habe und vielfältige Erfahrungen sammeln konnte. Wenn er – rückblickend – die Versuche der neuen sozialen Bewegungen aus den sechziger Jahren betrachtet (als deren Teil er sich bezeichnete), die ohne den Begriff Nachhaltigkeit zu kennen, den Ausstieg aus der Leistungsgesellschaft praktizierten und nach neuen Lebensformen suchten, so schein ihm, dass der heutige Stand der Nachhaltigkeitsdebatte und vor allem der praktischen Umsetzung entsprechender Entwicklungskonzepte unter dem schon erreichten Niveau liegt. Allerdings war schon damals, ähnlich wie heute, eine große Differenz zwischen den politischen Verlautbarungen (mehr Demokratie wagen) und den realen politischen Handlungen zu verzeichnen (Notstandsgesetze). Eine seiner zentralen Erfahrungen besteht deswegen darin, dass selbst einleuchtende Begründungen richtiger, ja notwendiger Entwicklungsvorschläge nicht automatisch zu dementsprechenden Handlungen führen. Viel zu oft bleibe es beim bloßen Gerede über nachhaltige Entwicklungsanforderungen. Um so größer seien heute im Ver-

³ Da der Tagungsbeitrag nicht in Schriftform vorliegt, wurde auf der Grundlage des Tonbandmitschnitts eine kurze Zusammenfassung der mündlichen Ausführungen erarbeitet (kursiv), die durch Auszüge aus einem Text ergänzt werden, den H. Prigann in Auswertung der Tagung an das Sekretariat des RNE per e-mail sandte.

gleich zu damals die sozialen Probleme, die Ressourcenprobleme und die Verständigungsprobleme. Die Bilanz sei also ernüchternd.

Auch die Gedanken und Vorschläge des Arbeitspapiers seien von Menschen in gesicherten Positionen geschrieben und voll des guten Willens gegenüber den Künstlern und Künstlerinnen. Deren themenbezogenen Arbeiten werden in der Praxis jedoch kaum als essentielle Beiträge zu einer Kulturökologie anerkannt, weil diese Künstler und Künstlerinnen nicht Bestandteil des allgemeinen Kunstbetriebs sind, sondern als Sonderfälle gelten. Ihre Akzeptanz hänge deswegen von ihrem persönlichen Einsatz und ihrer Opferbereitschaft ab. Manchmal versuchen bestimmte Industrieunternehmen sich dieser Künstler und Künstlerinnen zu bedienen. Etwa indem Vorstände die Vorstellung äußern, dass die KünstlerInnen »Sahnehäubchen« auf die von den Unternehmen zerstörten Landschaften setzen und so die Schäden kaschieren helfen sollen. Mit seinem »Terra-Nova-Projekt« versuche er jedoch die vom Braunkohletagebau ausgekohlten, zerstörten Landschaften tatsächlich zu rekultivieren. Doch die Hindernisse, die von der Politik und den Unternehmen dagegen aufgetürmt werden, sind äußerst vielfältig.

Entscheidend für die Ausdehnung und die Akzeptanz des Nachhaltigkeitsdiskurses und die Umsetzung praktischer Maßnahmen sei für ihn nach wie vor die Beantwortung der Fragen, wie man die seriösen Informationen über die Notwendigkeit und die Wege des ökologischen Umbaus in die Gesellschaft hineintragen kann, welche Kanäle dazu geöffnet werden müssen, wie man die Menschen dafür begeistern kann.

Der ganze Diskurs litt und leidet an der Begriffsunklarheit. Nachhaltigkeit, darüber besteht Konsens, ist ein Begriff in der Debatte um – im großen Maßstab gedacht – den Weg zu einer ökologisch orientierten Gesellschaft zu beschreiben und dies muss ins Globale projiziert werden. Hier, wo es um die Zukunftsfähigkeit der gesellschaftlichen Gegenwartsentwürfe und die aktuellen Interaktionen geht, sollte Nachhaltigkeit der Leitbegriff aller Akteure sein.

Mit dem Begriff und dem Diskurs über eine »Kulturökologie« (Gruppe: Ervin Laszlo, Hans-Peter Dürr, Fritjof Capra, Christiane Busch-Luety, Peter Finke, Herman Prigann und weitere Persönlichkeiten⁴), ist die Ebene eines Gesamtzusammenhangs von Natur und Kultur und dessen Verständigungszugang geöffnet.

Mit dem Begriff einer »ökologischen Ästhetik« (H. Priganns Werkbegriff seit 1989), ihrer Theorie und Praxis ist der Weg des Handelns in der Gestaltung von Umwelt angezeigt.

Wir können sagen, Nachhaltigkeit ist der Verweis auf das Wie gesellschaftlicher Interaktionen im Bereich der Ökonomie von Ressourcen, ist aber auch ein ethischer Appell heute an das Zukünftige zu denken, bei allem was getan wird.

Kulturökologie ist der Erkenntniszugang in die Wechselwirkungen des gesellschaftlichen Organismus im Kontext seiner Geschichtlichkeit in der Natur aufgehoben zu sein. Die Ökologische Ästhetik zeigt einen Paradigmenwechsel innerhalb des Kunstverständnisses und ihrer gesellschaftlichen Praxis an.

⁴ Vgl.: »Die Vielfalt der Wechselwirkungen«, Verlag K. Alber 2003.

So frage ich mich, wie das Paradoxon möglich ist, dass an jenem Treffen bei Ihnen, trotz des Hinweises von Volker Hauff, dass der Begriff der Nachhaltigkeit oft wie Goldstaub benutzt wird und meinem Hinweis auf die Möglichkeit der Camouflage mit diesem Begriff, »nachhaltig« Verwirrung gestiftet wird. Einige Beispiele, die ich notierte, zeigen dies überdeutlich: Nachhaltige Kunst – Ästhetik der Nachhaltigkeit – nachhaltige Ästhetik – Künstler der Nachhaltigkeit – nachhaltiger Künstler – und der ästhetische Arbeiter von Gernot Böhme. Was sagt uns das?

- A) Hier wächst der Turm zu Babel an einem Begriff.
- B) Viele nutzen den Begriff zur Aktualisierung ihrer meist gut gemeinten Konzepte, die gesellschaftlichen Einfluss gewinnen sollen, oder Produkthersteller, auch Künstler benutzen ihn als positives Signal, wie Naturkost.
- C) Kaum eine/r hinterfragt den Begriff und seine eigentliche Bedeutung, sonst würden die oben genannten nicht existieren.

Es gibt keinen Sinn explizit die Kunst hier anzurufen mit einer »Ästhetik der Nachhaltigkeit«. Wie sollen denn Formen und Wege des Handelns zu einer Darstellung (Kunst) gefunden werden, die sich auf die Nachhaltigkeit beziehen? Wenn wir diesen Begriff Nachhaltigkeit auf die Ebene einer Gemeingültigkeit, im Sinne eines gesellschaftlichen verbindlichen Wertes heben wollen, dann ist es eine ethische Frage, keine ästhetische! Also, eine »Ethik der Nachhaltigkeit« wäre das Thema und das führt zur Kulturökologie als Erkenntniszugang diese Ethik zu entwickeln.

Wir reden viel von interdisziplinärer Kooperation, doch an der Wirrnis der multiplen Nutzung des Begriffs Nachhaltigkeit zeigt sich, wie wenig »vernetzt« der Diskurs über Nachhaltigkeit läuft und daher jeder Alles versteht, jeder was anderes meint.

Was ist zu tun? Die »Kirche« im Dorf lassen, das meint, die Begriffe in ihrem Kontext benutzen.

Wenn der *Rat für nachhaltige Entwicklung* ernsthaft mit konkreten Projekten in die gesellschaftliche Entwicklung einwirken soll und will, dann empfehle ich ihm das Studium des »Terra Nova«-Projektes. An diesem Projekt ist exemplarisch vorgestellt, wie die Rekultivierung verbrauchter Landschaft – ökologische und ökonomische Parameter sich ergänzend – eine neue Landschaft, neuen Lebensraum für die Bewohner und mehr Biodiversität schafft. Seit 1990/91 ist es mit Wasserbiologen entwickelt worden und harret seiner Realisierung, besonders im Braunkohlerevier die beste Alternative zur tradierten Sanierung. ...

Diskussion

Im Anschluss an das Statement machten verschiedene DiskussionsteilnehmerInnen deutlich, dass sie die tendenziell pessimistische Sicht Herman Priganns hinsichtlich der gesellschaftlichen Akzeptanz der Nachhaltigkeitsdebatte und vor allem dahingehender praktischer Entwicklungsschritte nicht teilen. Neben den Tendenzen des inflationären Gebrauchs oder gar des Missbrauchs des Nachhaltigkeitsbegriffes gäbe es durchaus ermutigende Hinweise dafür, dass die Nachhaltigkeitsproblematik stärker ins gesellschaftliche Blickfeld geraten ist. Verwiesen wurde beispielsweise darauf, dass »Nachhaltigkeit« heute nicht mehr nur von einzelnen sozialen Bewegungen thematisiert wird, sondern dauerhaft

Gegenstand internationaler Politik ist. Immerhin habe die Entwicklung der Industriemoderne über 200 Jahr in Anspruch genommen, die Revision ihrer negativen Auswirkungen sollte deswegen nicht an einem zu kurzen Atem scheitern.

Zustimmend wurde darauf hingewiesen, dass die Kunst beziehungsweise die KünstlerInnen »Nachhaltigkeit« bereits viel früher und öfter thematisiert haben, als manche Akteure des Nachhaltigkeitsprozesses. Allerdings wurde auch kritisch vermerkt, dass zwar im Katalog der letzten »documenta« ein großer Beitrag zum Nachhaltigkeitsthema Eingang gefunden hat, die gezeigte Kunstwerke jedoch den Themenkomplex lediglich indirekt berührt hätten. Dennoch wurde eindringlich davor gewarnt, die KünstlerInnen appellativ aufzufordern, sich mehr mit Nachhaltigkeitsprozessen zu beschäftigen, oder sie auf kritikwürdige Missstände beziehungsweise gute Lösungsansätze in der Hoffnung hinzuweisen, dass sie diese thematisieren, quasi »bebildern«.

So, wie es unter den Akteuren der Nachhaltigkeitsprozesse noch manches tradierte Kunst- und Künstlerklischee zu überwinden gilt, gälte es auch bei manchen KünstlerInnen Vorurteile abzubauen. Nicht wenige KünstlerInnen scheinen beispielsweise dem Nachhaltigkeitsbegriff lediglich eine stigmatisierende, allein auf eine spezifische Klientel bezogene Bedeutung zuzumessen. Kritisiert wurde des Weiteren, dass die Kulturförderung selbst immer stärker in Legitimationszwänge gerät und deswegen die Förderwürdigkeit kultureller und künstlerischer Projekte immer stärker mit ökonomischen Faktoren (Umwegentabilität, weicher Standortfaktor usw.) begründet wird, wodurch ihre eigentlichen Funktionen und Wirkungskompetenzen zunehmend aus dem Blickfeld zu geraten drohen. Dadurch entstehe der Widerspruch, dass einerseits das Ende der Industrialisierung angekündigt wird, andererseits jedoch durch die Kulturwirtschaft, die Kulturindustrie eine immer stärkere Industrialisierung des kulturellen Alltags, des Lebens insgesamt stattfindet. Andere DiskussionsteilnehmerInnen warnten wiederum vor einer Überbetonung kulturkritischer Sichtweisen, die oft mit einem konservativen, werkzentrierten Kunstbegriff verbunden sind. Gerade junge KünstlerInnen haben sich aber von diesem Werkbegriff verabschiedet und bevorzugen prozessorientierte, temporäre und interventionsorientierte Kunstformen, von denen oft kein »nachhaltiges« Bild-Werk übrig bleibt und die dennoch nachhaltigere Wirkungen entfalten, als die Bebilderung von negativ empfundenen Zuständen.

Zusammenfassend wurde die Frage in den Raum gestellt, ob innerhalb des Diskurses die Begriffe »Nachhaltigkeit« und »Kunst« bereits hinlänglich bestimmt und als tragfähig für den Dialog zwischen beiden Praxisfeldern anerkannt worden sind?

IV. Bereich Wissenschaften

GÜNTER ALTNER, *Universität Koblenz*, Mitbegründer des *Ökoinstituts*

Das vorliegende Arbeitspapier erweist sich durchaus als hilfreich für die weitere Diskussion über »Kultur, Kunst und Nachhaltigkeit«. Meine Zustimmung bezieht sich zunächst auf den Leitbegriff »Suchraum Nachhaltigkeit«, der perspektivisch das Aufgabenfeld umreißt. Es ist den Autoren auch zuzustimmen, dass bis heute eine politische und gesellschaftliche Integration des Begriffs Nachhaltigkeit im Sinne neuer politischer Ziele nicht erfolgt ist. Die im Arbeitspapier vorgesehenen Schwerpunktthemen könnten in der Tat zur perspektivischen Verdeutlichung des Konzepts Nachhaltigkeit hilfreich sein. Und auch die generelle Kennzeichnung der gesamten Aufgabe, wie sie auf Seite 12 vorgenommen wird, stößt auf meine Zustimmung: »Eine Politik der Nachhaltigkeit meint die Suche nach Regeln und Werten sowie die Durchführung von Maßnahmen, die weltweit wechselseitigen Respekt sowie Rücksicht auf die gemeinsamen Lebensgrundlagen fördern und auch die Lebenschancen künftiger Generationen nicht einschränken. Nachhaltigkeit kann nur wirksam werden, wenn sie dauerhaft dazu beiträgt, die Ungleichheit unter den Völkern der Erde abzubauen und das wechselseitige Vertrauen zu stärken. Nachhaltigkeit meint nicht weniger als Verantwortung für die Zukunft der Erde und der Menschheit.«

In dieser umfassenden Definition liegt aber auch das Problem. Sie ist notwendig allgemein und entbehrt einer konkreten Programmatik. Unter dem Schirm der so allgemein beschriebenen Nachhaltigkeit befinden sich viele, die dort nicht hingehören, weil sie ohnehin den Fortschritt von gestern mit seinen zerstörerischen Konsequenzen fortsetzen wollen. Bezeichnend für diese Einstellung ist die Nachricht, dass der *Bayer-Konzern* in Südamerika »nachhaltig« investieren wolle. Ohne Zweifel hat der Begriff der Nachhaltigkeit nicht die gleiche Trennschärfe, wie sie u. a. mit den Begriffen Umweltpolitik, Entwicklungspolitik, qualitatives Wachstum gegeben war.

Meine Stellungnahme soll als Wissenschaftler aus der Sicht der Wissenschaften erfolgen. Ich bin Biologe und Theologe, eine gewiss für viele anrühige Kombination. Ich bin auf jeden Fall Grenzgänger zwischen den Disziplinen, und als dieser weiß ich um die methodisch bedingten Grenzen und die Ergänzungsbedürftigkeit nicht nur einzelner Fächer, sondern nicht zuletzt auch des wissenschaftlich-technischen Sachverstandes. Als Biologe bin ich fasziniert von den Fortschritten der Molekularbiologie und den dadurch eröffneten Eingriffs- und Manipulationsmöglichkeiten. Ohne die Einordnung in eine umfassende Sicht des Lebens unter Beachtung seiner Vielfalt und Schutzwürdigkeit wird diese hohe Kunst zu einem gefährlichen Instrument der Deregulierung werden und zu einer interessendiktierten Baukastenmentalität verkommen. Je technischer die Welt wird, desto dringlicher ist es, technische Möglichkeiten eingebettet zu betrachten, von Freiheit und Gerechtigkeit zu sprechen und Überlebensgarantien verpflichtend zu machen.

Diese Form einer nachhaltigen Wissenschafts- und Technikphilosophie beginnt nicht erst im Anwendungsbereich, wenn wissenschaftliche Erkenntnis praktisch wird. Sie setzt interdisziplinäres Denken voraus und ist somit in der Methodik der Wissenschaften - in ihrer disziplinären Beschränkung und in ih-

rer interdisziplinären Überschreitung – zu verankern. Immerhin haben wir bei der Gründung des *Öko-Instituts* am 6. November 1977 in der damals zugrunde gelegten Arbeitserklärung formuliert: »Unsere Arbeit muss die Fachgrenzen traditioneller Wissenschaft überschreiten und stets den technischen und sozialen Entwurf und den ökologischen Rahmen als Einheit sehen.« Diese Fundierung gilt bis heute, und sie beschreibt die interdisziplinäre Öffnung, ohne die Wissenschaft zum Konzept der Nachhaltigkeit nichts beizutragen hat.

Es geht bei dieser Sicht der Dinge nicht um eine Beschreibung der Welt, wie sie als solche ist, sondern um die Ermittlung der Bedingungen des Überlebens im Kontext kultur- und industriegeschichtlicher Prozesse. Sehr zutreffend schreiben Andreas Fischer und Gabriela Hahn: »Die naturwissenschaftliche Perspektive, die sich auf scheinbar unveränderbare Gesetzmäßigkeiten stützt, wird um eine Wahrnehmung ergänzt, die den Umgang mit Natur als Ausdruck der Kulturgeschichte auffasst. Historisch gewachsene, kulturell geprägte Überzeugungen und Ideale werden ebenso berücksichtigt wie aktuelle soziale und ökonomische Probleme.«⁵

In der interdisziplinären Diskussion über Nachhaltigkeit geht es also nicht nur um die sachliche Logik des Gegenstandes Natur, sondern zugleich auch um den sozial strukturierten Kontext, um Entwicklungen in sozialen und ökologischen Zusammenhängen, die vorläufig, revidierbar, fortsetzbar oder steigerbar sind. Es geht, wie Wolfgang Sachs sagt, um Zählen und Erzählen. Auf diesem Wege werden sachliche und sinnlich-emotionale Komponenten wie in einem Reißverschlussverfahren miteinander verbunden. Es geht um die Verschränkung quantitativer und qualitativer Argumentationsschritte. Dabei ist es unverzichtbar, die Kunst mit einzubeziehen, die Kunst als Aufschrei und Protest, als utopischen Entwurf, aber sicher nicht als folkloristische Verbrämung des Faktischen. So gesehen ist die Kunst Gesprächspartner am interdisziplinären Diskurs. Sie ist, wie es in dem Arbeitspapier »Suchraum Nachhaltigkeit« heißt, eine besondere »Wissensform«, ein spezielles »Medium des Erkennens, Erkundens und Veränderns, von Welt«.

Es ist also die wissenschaftlich-technische Kontur der Überlebenskrise, in der die Kunst als Herausforderin zu ihrer eigentlichen Aufgabe bei der Gestaltung von Nachhaltigkeit finden könnte. Umgekehrt ist ebenso deutlich, dass der wissenschaftlich-technische Sachverstand ohne die ihn herausfordernde Kunst nur eine Fortsetzung der von ihm erzeugten Zwänge zu bieten hat. Es gibt inzwischen zahlreiche Universitäten, die sich programmatisch in die interdisziplinäre Suche nach Nachhaltigkeit einzuarbeiten versuchen. Einen wichtigen Versuch, die Nachhaltigkeitsdiskussion in den Hochschulen zu verankern, hat die europäische Hochschulrektorenkonferenz unternommen. Unter dem Titel »COPERNICUS« (»CO-operation Programme in Europe for Research on Nature and Industry through Coordinated University Studies«) werden die Hochschulen Europas ermutigt, sich interdisziplinär zu öffnen und ihre interdisziplinäre Potenz auf den Aspekt der Nachhaltigkeit auszurichten. Diese Entwicklung ist nicht zuletzt deshalb von hoher Bedeutung, weil der wissenschaftlich-

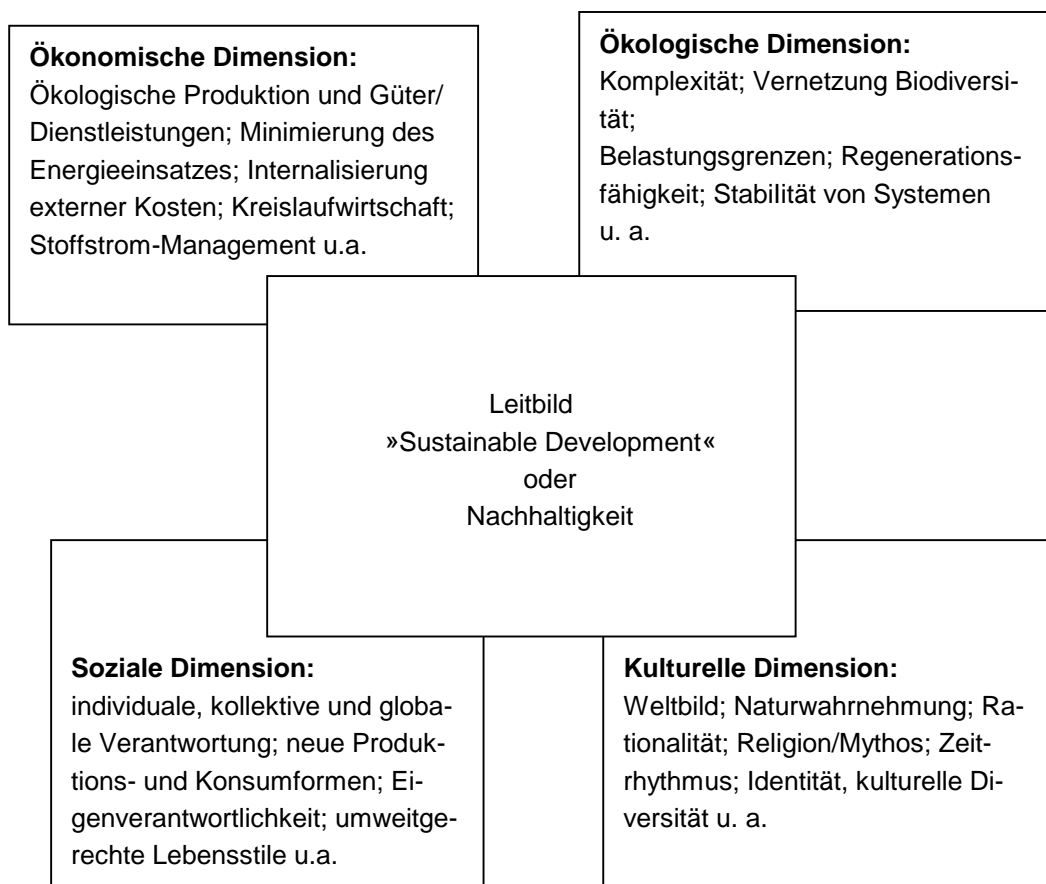
⁵ Andreas Fischer, Gabriela Hahn: »Vom schwierigen Vergnügen einer Kommunikation über die Idee der Nachhaltigkeit«, in: G. Michelsen (Hrsg.): *Sustainable University*, Frankfurt am Main 2000, S. 185.

technische Sachverstand, wie er an den Universitäten und in vergleichbaren technischen Ausbildungsstätten eingeübt wird, der harte Kern jener technischen Zivilisation ist, die unbeirrbar an der Fortsetzung des bisherigen Fortschrittsweges festhält. Chancen, das Konzept der Nachhaltigkeit als politisches und gesellschaftliches Programm zu verwirklichen, bestehen nur dann, wenn die Hochschulen beginnen, sich interdisziplinär zu öffnen und sich der Herausforderung durch die Leitperspektive Nachhaltigkeit zu stellen.

Es soll hier nur auf zwei beeindruckende Beispiele hingewiesen werden, auf die interfakultative Koordinationsstelle der *Universität Bern* und auf das Programm »Sustainable University« der *Universität Lüneburg*. Beachtlich an dem zuletzt genannten Programm ist die Tatsache, dass hier neben Ökonomie, Ökologie und Sozialwissenschaften die kulturelle Dimension gleichberechtigt in den interdisziplinären Diskurs mit einbezogen wird.

Dimensionen von Nachhaltigkeit

Die verschiedenen Dimensionen von Nachhaltigkeit – die zugleich als mögliche Konfliktfelder zu verstehen sind – lassen sich mit nachfolgender Abbildung nach Stoltenberg/Michaelis 1999 verdeutlichen.



Das voranstehende Schema lässt den in Lüneburg gewählten Diskursansatz gut erkennen. Es geht einerseits um die Universität als Lebensort und Wirtschaftsbetrieb. In diesem Zusammenhang geht es ganz konkret um den Energieverbrauch, den Stoffdurchsatz und das Nahrungsmittelangebot. Auf der anderen

Seite werden aus diesem Beispielfall weiterreichende gesellschaftliche Konsequenzen gezogen und in diesem Zusammenhang kommen viele Disziplinen als beteiligte Partner ins Spiel, die ihrerseits wieder über die methodischen Möglichkeiten einer interdisziplinären Verständigung im Inhaltlichen nachdenken. Für die beteiligten Kulturwissenschaften wird das Lüneburger Modell zum Anlass, sich sowohl mit Populärkultur, als auch mit historischer und zeitgenössischer Kunst zu beschäftigen. Entscheidend aber ist die Begegnung zwischen der Kunst und dem technokratischen Ansatz, wie er in der gegenwärtigen Forschungswelt dominant ist. Darauf bezogen schreiben B. von Bismarck, D. Stoller und U. Wuggenig: »Genauso wie an der Idee einer Öffnung der Wissenschaft ins Leben in einer nicht technokratisch verkürzten Form festgehalten wird, erscheint auch die Idee der Überschreitung der Grenzen der Kunstenklave innerhalb und außerhalb der Universität nicht als ein Phantasma.«⁶

Konsequenzen

Für den vertieften und radikalisierten Diskurs zwischen den Wissenschaften unter Einbeziehung der Kulturwissenschaften und der Kunst im Suchraum Nachhaltigkeit sind vier Elemente festzuhalten:

1. Für die geforderte interdisziplinäre Öffnung ist neben Natur-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften die Einbeziehung von Kulturwissenschaften und Kunst unverzichtbar.
2. Der geforderte interdisziplinäre Diskurs kann sich nur im offenen System eines tastenden Suchprozesses vollziehen. Das erfordert eine neue interdisziplinäre Systemlogik und ungewohnte Muster eines sich in Bewegung haltenden integrativen Denkansatzes.
3. Der Begriff der Nachhaltigkeit enthält ethische Vorgaben, die von den Wissenschaften, sofern sie sich der Verpflichtung der Nachhaltigkeit stellen, geklärt werden müssen. Auch das klassische Postulat der Wertneutralität der Naturwissenschaften enthielt eine ethische Implikation, die freilich bis heute unbeachtet blieb.
4. Interdisziplinärer Diskurs im Dienste der Nachhaltigkeit ist nicht nur Bestandsaufnahme, er beinhaltet sachnotwendig kommunikative und emanzipatorische Handlungsstrategien nicht zuletzt im Spiegel künstlerischer Entwürfe.

Wenn die hier geforderte Interdisziplinarität nicht im Zentrum des wissenschaftlich-technischen Komplexes - an unseren Hochschulen und industriellen Ausbildungsstätten - aufbricht, wird sie die Welt des globalisierten technisch-industriellen Wachstums nicht im Sinne der Nachhaltigkeit verändern können. Dann bleibt sie der schöne akademische Luxus einer selbstzerstörerischen Welt.

Diskussion

Zu Beginn der Diskussion wurde nachgefragt, welche konkreten Folgen die Installation der vierten, der kulturellen Dimension im Rahmen des Projektes »Sustainable University« für die Projektpraxis hatte, wie stark sie auf die anderen drei Projektfelder ein- oder zurückgewirkte? In den Antworten auf diese Fragen wurde einerseits auf den anfänglich harschen Protest der Ökonomen,

⁶ G. Michelsen (Hrsg.), a. a. O., S. 129.

die ein Eindringen der Ideologie in die Ökonomie befürchteten, hingewiesen. Andererseits bewirkte die Einbeziehung der kulturellen Dimension, dass das Projekt nicht nur im akademischen, abstrakten Raum verblieb, sondern die Betriebs- und Lebensfragen einer Universität als Praxisfelder einbezogen wurden, wodurch es Ausstrahlungseffekte bis in die Stadt Lüneburg hinein gab.

Darüber hinaus führten die in naturwissenschaftlichen Kontexten stattfindenden künstlerischen und kulturellen Präsentationen dazu, dass gerade daran viele Fragen und auch Kooperationen »angekoppelt« wurden. So gab es neben dem bereits traditionellen Austausch zwischen den Kunst- und Sozialwissenschaften auch den zwischen Kunst und Umweltchemie, Kunst und Ökonomie usw. Das Hineinziehen der Ökonomie in diese Diskurse erweise sich dabei immer wieder als schwierig. Allerdings muss sich auch die Kunst in solchen Diskurszusammenhängen gegenüber kritischen Fragen behaupten, zum Beispiel der, ob sie nicht nur eine Symbolpolitik betreibe. Andererseits kommen auf diesem Wege viele Studenten zum ersten Mal intensiv mit Kunst, mit künstlerischer Praxis in Berührung.

Ähnliche Erfahrungen konnten auch innerhalb des Projektes »Nachhaltiger Filmblick« gesammelt werden, bei dem Akteure aus dem Film-, dem Umwelt- und dem Werbebereich zusammengeführt wurden. Den dennoch relativ klassische Aufbau des Projektes – Dozenten sollten Vorträge halten, Studenten zuhören – brachen die Studenten relativ schnell auf, indem sie begannen selbstbestimmt aktiv zu werden. So führten sie beispielsweise alle Arbeiten an den zu produzierenden Filmen, die ursprünglich von Fachleuten gemacht werden sollten, selbst aus. Die Interdisziplinarität forderte das Engagement der TeilnehmerInnen in umfassenderer als bisher bekannter Weise heraus und erweiterte dadurch gleichzeitig deren Mitgestaltungsmöglichkeiten.

Der Schwerpunkt der Diskussion lag bei der Erörterung der weitreichenden Bedeutung interdisziplinärer Forschungs- und Projektansätze. Interdisziplinarität und Transdisziplinarität seien zentrale Begriffe des Nachhaltigkeitsdiskurses, für den Kommunikations- und Interaktionsformen gefunden werden müssen, in deren Rahmen sich die beteiligten Bereiche selbst verändern, nicht mehr bleiben, was sie zur Zeit noch sind. Die vorherrschenden engen Denkmotive müssen überwunden bzw. sogar »aktiv zu zerschlagen« werden, weil erst dadurch »Streitfähigkeit« hergestellt werden kann. Das gelte auch für die alten Denkmodelle bezüglich des Sozialismus und des Kapitalismus, die durch die Entwicklungen der letzten Jahre obsolet wurden. Das habe beispielsweise in den ehemaligen Ostblockstaaten Suchprozesse ausgelöst, die vom Westen bisher kaum registriert werden. So prägten russische Wissenschaftler den Begriff der »extrapolaren Ökonomien«, also von Ökonomien die sich zwischen den bekannten Polen bewegen. Tendenziell seien solche Ökonomien auch in Katastrophengebieten von Ländern zu beobachten, die zur westlichen Welt zählen.

Allerdings wurde auch festgestellt, dass die gegenwärtigen Strukturen und aktuellen Erscheinungsweisen der Universitäten (Promotionsordnungen, ungebrochener Trend zu Höchstleistungen in eng abgegrenzten fachlichen Spezialisierungen usw.) eher gegen eine dauerhafte Etablierung interdisziplinärer Programme und Projekte gerichtet sind, weswegen man in der Praxis über erste Ansätze und Modellbeispiele kaum hinausgekommen ist. Dabei spielen auch die stark auf Kriterien der Wirtschaftlichkeit ausgerichteten Evaluationspro-

zesse an den Universitäten eine Rolle. Doch gerade in der Hochschulpolitik ist die Durchsetzung neuer Formen der Inter- und Transdisziplinarität von größter Wichtigkeit, weil an den Universitäten der Kern der technischen Zivilisation konzentriert ist. Wenn sich hier nichts ändert, werden sich auch in anderen Bereichen Änderungen nur schwer durchsetzen.

V. Bereich Generationengerechtigkeit/Jugend

MANUEL RIVERA, stellvertretender Chefredakteur *narra.de*

Für wen spreche ich? Für »die Jugend« wohl kaum. Eher schon für eine gewisse alternative Strecke von Jugendjournalismus. Aber Medienmake ist kein direktes Thema des Papiers. (Warum eigentlich nicht? Warum erst die »breite« Spur der Begriffstradition von »Kultur« ins Spiel bringen, pauschal ihren »Dialog« mit der »engen« Version fordern, und dann die Köche, Sportler und Journalisten nicht heranziehen?) Außerdem als jemand, der aus einer künstlerisch geprägten Familie kommt, Theater, Musik und Literatur als zweite Muttermilch eingesogen hat und selber einige Erfahrungen mit »Kunst machen«, wenn auch nicht mit »bildender«. Vor allem aber als einer, dem der ökologische Kern oder Ausgangspunkt des Nachhaltigkeitsdiskurses schon seit vielen Jahren am Herzen liegt, der in diversen Umweltorganisationen Mitglied und immer an Vermittlungsfragen interessiert war.

Kunst nicht instrumentalisieren – von außen, klar. Aber wie steht es denn mit dem Innen? Ist hier nicht doch ein Primat der Künstler-Intention gesetzt, das letztlich nicht funktioniert? Die Idee, dass jemand »Botschaften«, »ästhetische Erkenntnisse« vermittelt – wogegen Polanskis Bonmot zu halten wäre? Dazu weiß ich zu wenig von den Künstlern, die hier genannt wurden – mir als Banansen, inwieweit bin ich hier »stellvertretend« für meine Generation? – ist gerade mal Hans Haacke bekannt wegen des Reichstagsprojektes. Aber generell glaube ich doch, dass genuin künstlerische Medien wie Musik, Malerei usf. eher ungeeignet sind, irgendwie gezielt zu bewegen – es sei denn erstere zum Beispiel in Verbindung mit den doch sehr häufig im Netz gedownloadeten lyrics, wo mir zum Thema spontan Lieder wie »Reklamation« von *Wir sind Helden* oder »Kaching« von *Shania Twain* einfallen, wobei ich sagen würde, da trifft sich eigentlich bloß »zufällig« eine kognitiv-rationale Einsicht der Macher (als Privatmenschen, sozusagen) mit einer gewissen künstlerischen Fähigkeit, Lieder zu machen. Hingegen: Wie sähe der auf Seite 9 geforderte »Dialog« zwischen Erkenntnis-Formen denn aus? Gibt es da historische Beispiele? Ist nicht, wenn es um Gesellschaftsentwürfe gibt, das WORT letztlich doch immer federführend?

Ich vermisste das Wort KRITIK. Wenn es tatsächlich um eine Art neuer Aufklärung geht – und diesen Anspruch, dieses Pathos entnehme ich dem Papier durchaus – dann müssen wir bedenken, dass die Speerspitze der Aufklärung nicht so sehr eine positive Vision war – konkrete Zentralforderungen durchaus! – sondern vielmehr Kritik am Bestehenden. »Vom guten Leben zu sprechen heißt, es einem als *schlecht* erkannten entgegen zu setzen.« (13) Hätte der philosophische Angriff auf das Gottesgnadentum der Könige nicht heute sein Pendant in einer vernichtenden Kritik des Wachstums-Fetischismus? (Und, nota-

bene, wo wir schon bei den Analogien sind: Ist nicht das Äquivalent zum Sturm auf die Bastille – Seattle?)

Das aber ist keine Frage *primär* des »guten Lebens«. Denn die ist unrettbar *privat*. Es ist eine Frage der Gerechtigkeit, des »Wie-dürfen-wir-(nicht)-leben« mehr als des »Wie-wollen-wir's«. Ich sehe, dass Menschen – auch junge – auf diesen Punkt sogar viel eher ansprechen als auf den »Verändere doch deinen Lebensstil«. Um letzteres zu erreichen, kann man im Grunde wenig mehr tun als die »hippen« »Werte« wie Schlagfertigkeit, Empathie, Schnelligkeit, Zärtlichkeit und was die heterogene Liste noch alles enthalten mag, mit anderen Bildern oder Formeln zu besetzen, derart aber gerade nicht in die Ethik der Angesprochenen verändernd eingreifend, sondern bloß sie mit neuen Handlungs-Links versehend. (Beispiel: der Filmblick-Spot »Slogans«.) Der »Zug nach Gerechtigkeit« hingegen kann – Abschnitt 3 des Papiers verdeutlicht das ja sehr schön mit seinem Bezug auf einen »Menschenrechtspatriotismus« – in seinem Drängen viel unmittelbarer wirken, wenn die Leute ihm nicht ausweichen können. Die von Wissenschaftlern am WZB durchgeführte Analyse der Motive der Friedensdemonstranten vom 15. Februar, dem Tag der weltweiten Proteste gegen den bevorstehenden Irakkrieg, etwa hat für alle Altersgruppen übereinstimmend gezeigt, dass mehr ein moralisches Muss der Antrieb für ihr Aufstehen bei feuchtkalten Minusgraden war als die Spekulation auf reale Effekte. Solcher Appellerfolg hat zwar heute erst bei Minderheiten statt und wird auch darüber nicht weit hinaus gehen. Immer aber noch besser eine starke Minderheit bei der Stange zu halten als träge Massen durch »Vorbildwirkungen« in Bewegung setzen zu wollen die doch, sobald die hinter ihnen stehende gutgemeinte Absicht zu spüren ist, von Ironie und Skepsis zersetzt werden. Negativismus volle Kraft voraus!⁷

(Damit zusammenhängend auch mögliche Antwort-Ansätze auf die ohnmächtige Frage zum Ende des zweiten Kapitels – das mich insgesamt mit am meisten überzeugt hat! – nach einer Knappheits-Kulturpolitik: neben Dingen wie Formel-Eins-Boycott (*wie Autofreien Sonntag neu promoten*) oder Lange Nacht des Shopping sabotieren (*gegen, gegen, gegen*).

Damit zusammenhängend auch Fragen des Vokabulars. Nach meiner Erfahrung bei *narra* zieht ätzende Polemik immer noch mehr Bewegung nach sich als krampfhaft »ausgewogene« Beiträge. Zu meinem Leidwesen als Chefredakteur teilweise – denn ich bin sehr für Differenzierung – aber auch oft zu meiner Freude, wenn ich das Versacken von Lauheiten registriere. Der Verfall von *Sinnflut* hat – wenn ich diese Bemerkung machen darf – meines Erachtens vor allem mit dieser Tendenz zu Lauheiten und Nettigkeiten zu tun. Die Provokation ist nicht alles, aber ein sehr guter Anfang, außerdem im Mediensystem, so wie es nun mal ist, ein guter Trickweg über das »U« der GUNN-Formel. Gute Beispiele Filmblick: »Schulkind«, »Gegangen«; ja noch der »Scratch«-Spot lebt

⁷ Letztlich war das sogar beim »Buy *Nothing Day*« so, der ja vor allem aus einer Verweigerungs-Idee lebt, die man zwar mit Gegenideenwolken umhüllen kann (»Tanzen statt Kaufen«; »Leben statt Kaufen« – übrigens denke ich, »Poppen für die Rente« verdankt seinen Charme genau dieser Mischung aus der Einsicht in »Was-nicht-mehr-geht« mit einem konnotierten Appell ans nichtvermarktete Leben/Kuscheln), die aber zu kommunizieren eine Sache v. a. der kritischen Worte ist, der wütenden Rechnungen vom NLC, von Naomi Klein usw.)

vor allem aus dem Geist des Widerspruchs und nicht so sehr vom »Aufzeigen eines nachhaltigen Lebensstils«, wie es die Selbstdarstellung behauptet.

Interkulturalität: das ist vielleicht der Punkt, wo mich das Arbeitspapier am meisten überzeugt hat. Weltkultur fördern ist so eine Art atmosphärisches Hilfsmittel für die Durchschlagskraft der Weltgerechtigkeits-Argumentation (»Ökologie – die neue Farbe der Gerechtigkeit«). Hier übrigens auch ein positives Moment des Geschichtenerzählens über zum Beispiel Produktlinien; poetische Dimension nicht weil exotisch, sondern weil mit uns weit übers Geahnte hinaus *zusammenhängend*.

Die Säule *Wirtschaft*: anzugreifen auf einer kulturellen Stufe durch die Kritik von Verbrauch, nicht weil man einfach einen anderen Lebensstil will, sondern weil es zum Menschen gehört nicht immer nur auf das nächste *Bedürfnis* zu schießen. Dem etwas ohnmächtig wirkenden Appell des Papiers an eine Revitalisierung des *zoon politikon* wäre nur dann eine triftige Pointe zu geben, wenn man so was wie ein Grundbedürfnis nach Innehalten, nach Dauer voraussetzt. Kultur der Nachhaltigkeit an dieser Stelle als »Kultur« im Sinne Hannah Arendts verstanden, nämlich in dem Sinn einer Sorge um »die Welt selber«, einer Welt, die dann bedroht ist, »wenn alle weltlichen Gegenstände und Dinge, die in der Gegenwart oder der Vergangenheit hervorgebracht wurden, lediglich als Funktionen für den Lebensprozess der Gesellschaft behandelt werden, als ob sie nur da sind, um ein Bedürfnis zu erfüllen«.

Zusammenfassend: Ich bin mir im klaren darüber, Mitglied einer entpolitisierten Generation zu sein, wie sehr auch immer die Jugendforscher ihre Begrifflichkeit verbiegen möchten um das nicht sagen zu müssen. Aber ein *Unbehagen* gibt es natürlich doch; gäbe es das nicht, würde sich eine Kultur der Nachhaltigkeit die Zähne ausbeißen. »Präfigurativ« im Sinne von Martin Woestmeyers Beitrag zur kulturellen Generationengerechtigkeit muss sie natürlich sein, das heißt junge Leute müssen noch viel verbreiteter zu Wort, Bild und Ton kommen. Aber vor allem muss sie mit ihren Ausschreibungen, Preisen, institutionellen Förderrichtlinien in erster Linie KRITIK verlangen, damit das Unbehagen sich in Sinn artikuliert.

Diskussion

Die kritischen Aspekte des Statements wurden von den DiskussionsteilnehmerInnen im Rahmen verschiedener Betrachtungszusammenhänge bestätigt. Betont wurde u. a., dass die Frage des »Hineintragens« (der »Diffusion«) der Nachhaltigkeitsdebatte in die Gesellschaft noch immer ein zentrales, weitgehend ungelöstes Problem darstellt. Gegenwärtig überwiegen noch moralisierende Betrachtungsweisen und Verhaltens-Appelle, die zudem vorgeben, dass es bereits für alle Fragen und Probleme eine passende Antwort gäbe, dass ein in sich stimmiges Leitbild existiert, welches von der Bevölkerung nur noch angenommen und umgesetzt werden muss. Tatsächlich befände sich jedoch die menschliche Gesellschaft in einem Transformationsprozess, dessen Ausgang offen ist, und in dem auch die gegenwärtigen Kultur- und Kunstprozesse selbst umgewandelt werden. Die Kommunikation über diesen gemeinsamen Entwicklungsprozess habe eigentlich noch gar nicht begonnen.

Auf die »Soziokultur« verweisend, die in den sechziger Jahren von »neuen sozialen Bewegungen« getragen wurde und u. a. deshalb – im Rahmen der

»Neuen Kulturpolitik« – erfolgreich in die Gesellschaft »implementiert« werden konnte, wurde vor allem von jüngeren Teilnehmern die Frage gestellt, ob der gewaltfreie Teil der ATTAC-Bewegung gegenwärtig eine solche Funktion für den »Nachhaltigkeitsprozess« übernehmen könnte? Daraufhin warnten andere DiskussionsteilnehmerInnen vor einer Überbewertung dieser Bewegung.

Immer wieder wurde an die kritischen Aspekte von Kunst erinnert, die zur Stimulierung des gesellschaftlichen Diskussionsprozesses über »Nachhaltigkeit« beitragen könnten/sollten. Der Kunst – in ihrer spezifischen Einheit von Hermeneutik, Kritik und Utopie – wurde sogar eine besondere Eignung dafür zugestanden. Andererseits wurde mehrfach eindringlich davor gewarnt, Kunst lediglich »in den Dienst« zu nehmen und darauf verwiesen, dass nicht die Kunst die »nachhaltigste« ist, die »Nachhaltigkeit« am stärksten (plakativ) thematisiert. Und dennoch blieb die Frage offen, warum das Thema »Nachhaltigkeit« bisher in noch so geringem Maße in der Kulturpolitik »angekommen« sei, wo doch unter so vielen Kulturfachleuten so viel Verständnis für die Nachhaltigkeits-Problematik vorhanden sei?

VI. Zwei Projektentwürfe zu zwei Themenfeldern des Arbeitspapiers

Themenfeld »Kunst und Nachhaltigkeit«

DR. HILDEGARD KURT, Kulturwissenschaftlerin, freie Mitarbeiterin des
Instituts für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft e.V.

Vorbemerkung

Zunächst will ich versuchen, auf der Grundlage unseres Arbeitspapiers und der heutigen Diskussion zu resümieren, was der Nachhaltigkeitsdiskurs aus einer größeren Nähe zur Kunst gewinnen kann: Nachhaltigkeit ist ein normatives Konzept und damit stets von Versteifung, Verkrustung, Verengung bis hin zur Ideologisierung bedroht. Der Dialog mit Kunst kann helfen, Nachhaltigkeit immer wieder als ein *offenes* Projekt zu erkennen und als ein Projekt, das auf *Vielfalt* angewiesen ist – übrigens ganz im Sinne des von Volker Hauff geprägten Bildes des »Suchraums«.

1. Künstler als Querdenker und quer Handelnde können dazu beitragen, *Transdisziplinarität* zu üben und *ressortübergreifende* Ansätze zu entwickeln – was für die Umsetzung von Nachhaltigkeit absolut unverzichtbar ist. Wenn es uns tatsächlich einmal gelänge, von Transdisziplinarität nicht nur zu reden, sondern sie konsequent auch zu praktizieren, würde damit jenes »und« verwirklicht, worin Wassily Kandinsky 1927 – er war damals Meister am *Bauhaus* in Dessau – das Charakteristikum des 20. Jahrhunderts zu fassen suchte: Während sich, so Kandinsky, das 19. Jahrhundert den Prinzipien des »entweder-oder«, das heißt der strikten Trennung von Wissenschaft, Technik und Kunst, oder mit anderen Worten der Fragmentierung, der Spezialisierung, Absonderung und Analyse verschrieben habe, werde das 20. Jahrhundert unter dem Zeichen des *und* stehen – das heißt der Synthese, der Verknüpfung. Ich zitiere Kandinsky: »Immer mehr wird man sehen können, dass es keine ›speziellen‹ Fragen gibt, die isoliert erkannt oder gelöst werden können, da alles

schließlich ineinander greift und voneinander abhängig ist. Die Fortsetzung des Anfangs ist: weiter Zusammenhänge zu entdecken und sie für die wichtigste Aufgabe des Menschen auszunützen – für die Entwicklung.«⁸ Nachdem das 20. Jahrhundert dieses »und« noch nicht verwirklichen konnte, ist die Herausbildung einer *tragfähigen Kooperationskultur* uns im 21. Jahrhundert als Aufgabe anheim gestellt.

2. Wie wir in unserem Arbeitspapier »Suchraum Nachhaltigkeit« darzulegen versuchen, kann Kunst eine *Wissensform* sein, ein Instrument zur Erkenntnis von Welt. Von Goethe – aus dessen Zeit der Begriff »Nachhaltigkeit« übrigens stammt – ist der Gedanke überliefert, dass Erkenntnis Genuss sein kann und Genuss Erkenntnis. Damit der Mensch seine inneren Potenziale entfaltet, bedarf es immer neuer *Balancen von Ästhetik und Ethik*. In diesem Sinne stellte Goethe – als Dichter und Künstler! – die Maxime auf: »Im Letzten ist alles ethisch.«
3. Kunst ist und schafft Raum für *utopisches Denken*. Wiewohl immer wieder denunziert, abgeschrieben, pervertiert, dürfte das utopische Denken ein menschliches Grundbedürfnis sein. Und immer wieder antizipieren Utopien neue gesellschaftliche Möglichkeiten. Ich verweise hier auf Victor Hugos Befund: »Die Utopie von heute ist die Realität von morgen.«
4. Kunst kann nicht nur ein Instrument zur Erkenntnis von Welt sein, sondern auch zu deren *Veränderung*. Seit Beginn der Moderne hat die Kunst immer wieder Versuche unternommen, die gesellschaftlichen Verhältnisse vom kulturellen Feld her zu reformieren, neue Lebenspraxen zu begründen – denken wir etwa an die Weimarer Klassik oder auch an die historischen Avantgarden zu Beginn des 20. Jahrhunderts, insbesondere an das Bauhaus.
5. In der Kunst lebt ein Geist unermüdlicher *Kritik* und *Skepsis*. Sich daran zu reiben, kann dem Nachhaltigkeitsdiskurs helfen, lebendig zu bleiben, sich weiterzuentwickeln, sich immer wieder zu erneuern.

Projektvorschlag

Zunächst haben wir bestimmte Kriterien herausgearbeitet, die ein Projekt im Überschneidungsfeld von Kunst und Nachhaltigkeit erfüllen sollte: Es sollte *prozesshaft* sein und *dezentral*; *mehrgleisig*, *mehrdimensional*, *integrativ* und *offen*. Es muss *ästhetisch überzeugend* sein und schließlich auch *finanzierbar*.

Das Projekt, das wir hier zur Diskussion stellen, gliedert sich in zwei Stränge: in *Produktion* und in *Kommunikation*.

Der *Produktionsstrang* könnte so aussehen: Der *Rat für Nachhaltige Entwicklung* schreibt einen *Wettbewerb* aus. Die *Zielgruppe* dieses Wettbewerbs ist der *internationale künstlerische Nachwuchs*.

Die *Aufgabenstellung* wäre: Wie sehen *Bilder* – im weitesten Sinne –, wie sehen *Symbole* aus, die uns Nachhaltigkeit erschließen können? Und: Wie können *Formen*, *Muster*, *Modelle*, *Prototypen* für bestimmte Aspekte zukunftsfähiger Lebens-, Wirtschafts- und Arbeitsformen aussehen?

Im Kern also geht es bei dem Wettbewerb darum, Arbeiten zu schaffen, die sich der Herausforderung Nachhaltigkeit auf exemplarische Weise stellen. Ne-

⁸ Wassily Kandinsky, »und«, in: ders.: *Essays über Kunst und Künstler*, Bern: Benteli 1973³, S. 97-108, hier S. 107 f.

ben Bildern, Objekten, Installationen und dergleichen können dies auch Aktionen, Performances, projekt- und prozessorientierte Arbeiten oder Workshops sein. Darüber hinaus soll der Wettbewerb die teilnehmenden KünstlerInnen ausdrücklich zu *Kooperationen mit außerkünstlerischen Partnern* auffordern beziehungsweise ermuntern.

Die *Beurteilung* der eingereichten Beispiele und Konzepte erfolgt durch eine *Jury* aus renommierten zeitkritischen KünstlerInnen. Der Wettbewerb ist mit einem beziehungsweise mehreren *Preis(en)* dotiert. Die ausgewählten Vorschläge werden realisiert.

Eine Auswahl *aller* zum Wettbewerb eingereichten Konzepte sowie die realisierten Arbeiten werden in Form einer *Wanderausstellung* bundesweit der Öffentlichkeit präsentiert. Die einzelnen Stationen dieser Präsentationen werden jeweils in Kooperation mit einer Kunsteinrichtung vor Ort organisiert und ausgestaltet.

Der Wettbewerb geht einher mit einem *kommunikativen Strang*, dessen Auftakt ein *internationales Symposium* bildet und der sich in *Round-Table-Gesprächen* und ähnlichen Veranstaltungen fortsetzt. *Ziel* dieser Aktivitäten ist es, den wissenschaftlichen Diskurs zum Thema Kunst und Nachhaltigkeit voranzubringen und neue Teilöffentlichkeiten zu integrieren.

Mögliche Themenschwerpunkte wären:

- Ästhetik der Teilhabe: Inwiefern sind Partizipation, Kooperation auch ästhetische Kategorien? Verbunden mit Demokratiefrage: Demokratie als unvollendeter Prozess.
- Die »Kunst des Weniger«, etwa in Anlehnung an den Bildhauer Constanti Brancusi: »Die Kunst besteht nicht darin, Dinge zu machen, sondern die Bedingungen zu schaffen, unter denen man auf sie verzichten kann.« Bezüge zu Suffizienzstrategien etc.
- Was heißt »human«?
- Schönheit – eine emanzipatorische Kraft? Zu dieser Frage gibt es in der Moderne provokante Denkanstöße von Friedrich Schiller über die historische Avantgarde bis hin zu Ernst Bloch, Herbert Marcuse, Joseph Beuys, Joseph Brodsky u. a.
- Was heißt »Natur«?
- Globalisierung versus regionale Identität?
- Weltkunst

Offen sowohl für die Vielfalt der heutigen Weltkunst als auch für eine kritische Reflexion ästhetisch inspirierter Ansätze zu Gesellschaftsreformen in der Vergangenheit hätte das Gesamtprojekt sich mit der zentralen Frage zu befassen:

Können heute aus der ästhetisch-künstlerischen Dimension heraus Orientierungen gewonnen werden für eine zukunftsfähige Moderne? Wenn ja, auf welche Weisen? Wenn nein, warum nicht?

Diskussion

In der Diskussion wurde kritisiert, dass der Vorschlag von einer zu engen Projektauffassung und einem konservativen Kunstbegriff ausgehe. Erfahrungen hätten gezeigt, dass man mit solchen Wettbewerben, wie sie der Vorschlag vorsieht, gerade die KünstlerInnen nicht erreiche, die man eigentlich erreichen

will. Gerade neuere, prozessorientierte Kunstformen können durch klassische, sich eher am abgeschlossenen »Werk« orientierende Kunstwettbewerbe kaum noch erfasst werden. Außerdem wurde die Befürchtung geäußert, dass solch ein Wettbewerb der Gefahr der »Bebilderung« von Problemstellungen Vorschub leisten könnte. Bezweifelt wurde darüber hinaus, dass der Zusammenhang zwischen den beiden Projektteilen permanent hergestellt und es zwischen ihnen zu einem fruchtbaren Austausch kommen werde. Vorgeschlagen wurde demgegenüber, ein Projekt zu fördern, das Künstler und Akteure von Nachhaltigkeitsprozessen zusammenbringt, damit sie gemeinsam Projekte entwickeln und umsetzen.

Themenfeld Kulturpolitik im 21. Jahrhundert

DR. MICHAEL HAERDTER, Publizist und Kurator

Die Arbeitsgruppe des »Suchraums« hält die Bereiche »Kunst« und »Kulturpolitik« im Blick auf nachhaltige Entwicklung für zentrale Themenfelder. Nach meinem Dafürhalten hätten wir auch »Das gute Leben«, oder *die Lebenskunst* herausstellen können. Hier nun einige Anmerkungen zur Kulturpolitik. Wo *Nachhaltigkeit* von ihr nicht wahrgenommen oder ignoriert wird, ist ihre gesellschaftliche Zukunft in Frage gestellt. Da muss es bedenklich stimmen, wie hartnäckig und dauerhaft sie sich notwendigen Einsichten verweigert. Ich gehe im folgenden einigen der Ursachen dieser Beobachtung nach. Eine treffende Überschrift wäre: Der lange Atem.

Kulturleute aus Deutschland trafen im Ausland nicht selten auf Bewunderer, ja Neider im Blick auf die Kulturlandschaft der deutschen Länder und Kommunen. Vor allem, wenn es sich um Theatermacher handelte. Hochsubventionierte Stadt- und Staatstheater mit internationalem Repertoire und multinationalen Ensembles, soweit das Auge reichte. Heute drohen die Rotstifte der Finanzminister und Stadtkämmerer, gerade diesem Glanzlicht unserer bundesrepublikanischen Kultur, dem Stolz der Kulturnation den Garaus zu machen. Fazit: Wo viel Licht ist, da finden sich auch die dunkelsten Schatten.

Licht und Schatten: Das ist nicht nur eine Frage kultureller Highlights und der gegenwärtigen Kulturdemontage (wofür das Theater nur als Beispiel dient). Licht und Schatten ruhen auf dem »Objekt der Begierde« selbst, der Kultur und der Kulturpolitik.

Eine spontane Reaktion auf die aktuellen Ereignisse ist diese: Endlich kommt Bewegung in eine erstarrte Landschaft. Wie lange haben wir nicht auf einen befreienden »Ruck« warten müssen!

Die zweite Regung ist Entsetzen: Wo wir uns seit Jahrzehnten hartnäckig für eine innovative, die Zukunft mit Augenmaß gestaltende Kulturpolitik eingesetzt hatten, da haben nun die Finanzleute und Kämmerer das Sagen (ganz konkret seit Juni in Bremen!). *Kultur* als Verfügungsmasse von Sparkommissaren und als *Standortfaktor*, der mittels Event und Spektakel den einnahmeträchtigen Tourismus ankurbeln soll. Das kann, das darf es nicht sein!

Unsere Suchbewegungen re: Kulturpolitik im »Suchraum Nachhaltigkeit« sind alles andere als neu. Das ist beunruhigend, je erschreckend. Es gemahnt uns, wie unendlich langsam die Mühlen der Geschichte mahlen.

Wer die Zukunft gewinnen will, muss zunächst – ich zitiere unser Arbeitspapier – »die Erfahrungen der Vergangenheit, die bis heute nachwirken«, in den Blick nehmen.

Vor bald 30 Jahren sind die »Plädoyers für eine neue Kulturpolitik« erschienen (mit herausgegeben von Olaf Schwencke von der *Kulturpolitischen Gesellschaft*).

Der Hinweis auf die *Krise der Kulturpolitik* steht schon in der Vorrede. »Die Kulturpolitik steckt in der Krise. Sie ereignet sich in den Kulissen der bürgerlichen Tradition. Denn: Theater, Oper, Museum, Konzertsaal sind Kulturburgen des 19. Jahrhunderts.«⁹ Es folgt ein eindrucksvoller Katalog kulturpolitischer Forderungen und Perspektiven, die streng genommen unerfüllt geblieben sind.

Wir haben es mit kulturell-kulturpolitischen *Altlasten* zu tun – Verzeihen Sie das schnöde Wort. Hier in aller Kürze einige wenige Beispiele, die noch immer virulent sind. Ursachen für den kulturpolitischen Stillstand hierzulande, trotz allen Wandels, bis heute.

Meine Anmerkungen teilen sich in einen kurzen Rückblick auf drei historische Situationen und eine Vorschau.

Erstens: Zurück zum Theater. Da begegnen wir dem seltsamen Umstand, dass wir Deutschen uns mehrerer Nationaltheater erfreuen durften, bevor es uns gelungen ist, einen Nationalstaat zu schaffen. Bevor es im Mai 1848 zum ersten gesamtdeutschen Parlament kam, waren die Theater eine Art von Ersatz-Parlament. Eine *Schule der Nation*, der unsere Dichterfürsten – der eine Theaterdirektor, der andere sein Dramaturg – ihr ehernes Prestige verliehen. Das Nationaltheater als Klassikerbühne mit bürgerlichem Bildungsauftrag: das steht für struktursolide und reformresistente Dauerhaftigkeit. Eine vergleichbare Erfolgsgeschichte wird der feudalen Barockoper zuteil dank ihrer bürgerlichen Karriere.

Den absoluten kulturpolitischen Vorrang der Erben dieser Tradition, der staatlichen und städtischen Bühnen, vor allem in fiskalischer Hinsicht, hat bis heute kaum ein Kulturpolitiker ernsthaft in Frage gestellt oder zu stellen gewagt. Alternativen hatten daneben – vor allem in fiskalischer Hinsicht – keine realen Chancen.

Zweitens: Sie erinnern sich: Einer unserer Weimarer »Heroen«, Schiller – beeindruckt und geängstigt durch die Französische Revolution – plante, einen *ästhetischen Staat* in Deutschland zu schaffen. Im Erfolgsfall, so bekennt er, »wollte ich auf ewig von den Musen Abschied nehmen, und dem herrlichsten aller Kunstwerke, der Monarchie der Vernunft, alle meine Tätigkeit widmen«. Das blieb ihm erspart. Kunst und Leben fanden nicht zueinander.

Sein hochherziger Plan scheiterte nicht zuletzt, weil er den *pädagogischen* Weg gewählt hatte, statt die weitverbreitete revolutionäre Stimmung seiner Zeit für ein mutiges *politisches* Projekt zu nutzen. Die verhängnisvolle *politische Abstinenz*, ja Blindheit des deutschen Bürgertums ist eine Folge auch der schillerschen Mutlosigkeit. Das Scheitern seines Projekts leistete überdies dem soziopolitisch folgenlosen *Kunstwerk* Vorschub, der Sakralisierung der Kunst in den Musentempeln der *Schönen Künste*, ihrer Exilierung in eine heile Welt für Geist und Seele, fern und abgehoben von der bürgerlichen Realwelt von Geschäft und Profit.

⁹ O. Schwencke, Klaus H. Revermann, A. Spielhoff (Hrsg.): *Plädoyers für eine neue Kulturpolitik*, München: Hanser 1974, Zitat aus dem einleitenden Statement.

Diese von Marcuse so genannte »affirmative Kultur« – die Trennung von Kunst und Leben, Alltag und Ideal – hat die Kulturpolitik (auf ihre Weise *nachhaltig*) verinnerlicht.

Drittens: Ein weiteres Exempel des Scheiterns, gravierender als alle vorangegangenen: die verfehlte radikale Erneuerung Deutschlands nach dem Zusammenbruch der Nazi-Diktatur. Der Phönix einer zeitgenössischen Kultur hat sich nicht aus der Asche der Städte, der Illusionen und Irrwege zu neuem Leben erhoben. Nach 1945 erlebten wir vielmehr die eilige Restauration der bürgerlichen Kultur, und nicht die überfällige Modernisierung von Kultur und Kulturpolitik. Die Wirtschaftswunder-Gesellschaft hat deren anachronistische Strukturen und Glaubensinhalte scheinbar dauerhafter denn je wieder hergestellt. Wir kennen die vielfach untersuchten Gründe.

Kurz: Im Konflikt zwischen Adenauers Verdikt »Keine Experimente!« und Willy Brandts Losung »Mehr Demokratie wagen« neigte und neigt sich die Gunst deutscher Mehrheiten offenbar noch immer deutlich der ersteren zu.

Mit welcher Therapie ist der chronischen Krankheit 200-jähriger Verkrustungen wirksam zu begegnen?

Wir sind mit einer äußerst bizarren Lage konfrontiert: Auf der einen Seite ist in unserem Land unendlich viel in Bewegung gekommen – mit der »Gegenkultur« der sechziger Jahre, der soziokulturellen Bewegung in den siebziger Jahren, und seither vor allem durch die Auswirkungen der europäischen Vernetzung, globaler und massenmedialer Einflüsse.

Andererseits erweisen sich die *strukturellen* »Errungenschaften« der Nachkriegs-Restauration als ungemein reformresistent: der Phönix weiß inzwischen, wohin er fliegen will, aber seine Flügel versagen den Dienst. Hier: »strukturkonservative Besitzstandswahrung« (Volker Hauff) – dort: irreversibler Wertewandel und Paradigmenwechsel.

Die Kulturpolitik macht hier keine Ausnahme im Vergleich mit anderen gesellschaftlichen Teilbereichen (die späte und verpatzte Debatte um das Einwanderungsland Deutschland ist symptomatisch).

Die Arbeitsgruppe des »Suchraums Nachhaltigkeit« schlägt angesichts der Komplexität der zu leistenden Aufgaben das folgende Prozedere vor: Die Einrichtung einer ergebnisorientierten *ExpertInnenrunde* aus den Bereichen Politik und Wirtschaft, Kulturverwaltung, Kulturwissenschaft, Kulturarbeit und Kunst mit dem Ziel, in einem Zeitraum von einem bis eineinhalb Jahren eine Analyse der gegenwärtigen Kultur- und Bildungspolitik zu erarbeiten, und auf dieser Basis Perspektiven und konkrete Maßnahmen zu entwickeln, die in der nahen Zukunft wirksam werden können.

Das mag auf den ersten Blick Übereinstimmung mit der taufrischen Enquete-Kommission des Bundestages »Zur Lage der Kultur« vermuten lassen. Die von uns vorgeschlagene Expertenrunde sammelt sich jedoch unter der Fahne der *Nachhaltigkeit*, die sie als eine genuin kulturelle Forderung und gesamtgesellschaftliche Herausforderung begreifen wird und begreiflich zu machen hat.

Ein Dilemma unserer Arbeitsgruppe war es, in der Umsetzung unserer Themenfelder zu vermeiden, dass wieder nur geredet wird. Wir leben nun mal in einer Redekultur! Das gilt dank der Künstler weniger für den Bereich »Kunst und Nachhaltigkeit«, wohl aber für das Feld der Kulturpolitik. Dennoch sollte es machbar sein, die *Praxis* auch hier zum Zuge kommen zu lassen, also von

der appellativen zur praktisch eingeübten Nachhaltigkeit vorzustoßen. Wie und wo das geschehen kann, das wird im Rahmen prospektiver *Aufgaben* der Expertenrunde darzulegen sein. Im Folgenden einige wenige Beispiele:

1) *Die gesamtgesellschaftliche Perspektive*

Eine der Aufgaben wird es sein, das de facto längst erweiterte kulturelle Spektrum im Zeichen der Pluralität wahrzunehmen und auszuloten. Stichworte: Vernetzung, Interaktion, interdisziplinärer Diskurs. Das wird a) erleichtert durch die transdisziplinäre Zusammensetzung der Expertenrunde selbst, deren Vorschläge b) aus dem pluralen Umfeld heutiger Kulturarbeit hervorgehen werden.

Hier kann eine parallele Testsituation nach dem Vorbild einstiger *Artslabs* – besser: der »Zukunftswerkstätten« Robert Jungks – eingerichtet werden: In thematisch abgegrenzten Werkstätten testen Praktiker und Theoretiker unterschiedliche Arbeitsfelder spartenübergreifender Zusammenarbeit, zum Beispiel von Wissenschaftlern und Künstlern. Die Einbindung ausgewählter VertreterInnen aus der Kreis der Rezipienten ist sinnvoll. Der gemeinsame Besuch von Projekten transdisziplinärer Gruppenarbeit in der Berliner Kulturszene und Gespräche mit den Machern können Anregungen geben.

2) *Die nationalen Grenzen sind seit langem fragwürdig und werden es in zunehmendem Maße.*

Sie programmatisch zu erweitern muss Ziel einer Neujustierung von Kulturpolitik sein. Zu diesem Ende sind vorhandene hermetische Strukturen – wo immer sinnvoll und möglich – zu öffnen, neue offene Strukturen zu schaffen. Nicht ›Institute‹ sind, wie bisher, vorrangig zu fördern. Gleichrangig sollen vielmehr – im Sinne von kultureller Dynamik, Flexibilität und Vielseitigkeit – Prozesse und Projekte auf Zeit unterstützt werden. Europa und die Welt wollen wahrgenommen sein: Sie sind uns näher als die meisten meinen.

3) *Die Aufhebung des traditionellen Gegensatzes von Zentrum und Peripherie muss sich in kulturpolitischer Prioritätensetzung und Förderpraxis niederschlagen.*

Es ist überfällig, dass sich Kulturpolitiker vom anachronistischen Klischee kultureller *Leuchttürme* versus *Humus im kulturellen Underground*, vom starren Schubladendenken in den Kategorien von *U und E*, von *High and Low* verabschieden. Solch hierarchisches Denken ist heute obsolet (auch wenn das Ergebnis der Berliner Schloss-Debatte das Gegenteil suggerieren will). Für kulturelle Leistungen jedweder Provenienz muss der *Maßstab* Qualität und Echtheit sein.

4) *Herkömmliche Kultur und Kulturpolitik haben sich, historischer Überlieferung verpflichtet, als Hüterinnen des klassischen abendländischen Menschenbildes verstanden – über alle Brüche hinweg.*

Eine alternative Kulturpolitik sollte diese Tradition in erneuerter Form weiterführen, indem sie sich vom Menschen als Maß aller Dinge verabschiedet und ihm das Prinzip Verantwortung (Hans Jonas) zuweist. Nachhaltigkeit kann nur gedeihen auf der Basis maßvoller Lebensführung, von Gerechtigkeit und ethischen Grundsätzen – auf dem Boden einer Humanopolis, wie Olaf Schwencke sie vor 30 Jahren hochgemut in die Zukunft projizierte. Die Bruchstellen stim-

men heute nicht mehr mit dem vor 50 Jahren von Hans Sedlmayr beschworenen »Verlust der Mitte« überein. Vielmehr finden wir sie seitens der von der Biotechnologie heraufbeschworenen Gefahr eines posthumanen, künstlich erzeugten oder geklonten Menschen. Auch hierauf müsste eine neue für Kultur verantwortliche Politik ein wachsames Auge haben.

Weitere genuin kulturelle Aufgabenfelder in Stichworten:

- Kulturpolitik, bislang das 5. Rad an den Staatskarossen, muss zu einer ihrer Antriebskräfte werden. Dafür sind *alternative Geldquellen* zu erschließen.
- Keine nachhaltige Entwicklung ohne staatsbürgerliche Mitbestimmung auf der Basis partizipativer Demokratie: auch die Entwicklung einer *zivilen Gesellschaft* gehört zu den kulturellen Herausforderungen.
- Schiller wollte mit seinem *ästhetischen Staat* – in seinen Worten – *den ganzen Menschen in uns wiederherstellen*. Diese historische Zielsetzung ist nach wie vor aktuell. Die *Bürgergesellschaft* kann uns in dieser Hinsicht ein Stück voranbringen.
- Problemfall *Massenmedien*. Da Nachhaltigkeit wohl nur mittels der Medien eine reale Chance hat, ein gesellschaftlich relevanter Faktor zu werden: Wie kann Kulturpolitik diese mit ins Boot nehmen?
- Kulturelle Bildung.
- Lebenskunst,

Die Ergebnisse und Empfehlungen aus der Expertenrunde werden in geeigneter Form in die kultur- und bildungspolitischen Gremien eingebracht und den kulturpolitisch Verantwortlichen in Bund und Ländern zur Verfügung gestellt. Die gegenwärtige Kultur-Um-und-Abbruchphase könnte die Chance einer positiven Wende hin zur schrittweisen Reform von Kultur und Kulturpolitik bieten, wenn man sie denn kreativ zu nutzen versteht.

Diskussion

Auch der zweite Projektvorschlag wurde in der Diskussion kritisch gewertet, da er den DiskussionsteilnehmerInnen als ebenfalls zu »konservativ« erschien. Gefragt wurde nach der konkreten Abgrenzung der vorgeschlagenen Expertenkommission zur Enquetekommission des Bundestages. Andere DiskussionsteilnehmerInnen verwiesen darauf, dass Expertenkommissionen auf der Bundesebene schnell den Kontakt zur Basis verlieren.

Andererseits gab es eine Fülle von konkreten Vorschlägen. Einige zielten darauf ab, das Instrument der Zukunftswerkstätten in modifizierter Form wiederzubeleben und damit die Hauptfragen herauszuarbeiten, deren Bearbeitung durch die Kulturpolitik eigentlich anstünden (z. B. »kulturelle Identität«, »kulturelle und soziale Integrations- und Exklusionsprozesse« usw.).

Weitere Vorschläge richteten sich auf eine Verbindung beider Projekte und auf die Gewährleistung eines starken Basisbezugs. Auf diese Weise sollte das Gesamtprojekt nach gegenwärtig sich entwickelnden Lebensformen Ausschau halten und deren Zukunftsfähigkeit bewerten oder im Rahmen von Regionalkonferenzen, die den Charakter von Zukunftswerkstätten tragen sollten, praktische Ideen zur Umsetzung nachhaltiger Entwicklungsprozesse entfalten. Insofern wurde auch der Vorschlag gemacht, die Bezeichnung »Suchraum« durch »Handlungsraum« zu ersetzen.

Wieder andere Vorschläge zielten darauf, dass die Projekte vor allem in Schulen und Universitäten bearbeitet werden (also nicht von »den« Experten), um so eine Vernetzung mit der Bildungspolitik zu gewährleisten, was als besonders dringlich bezeichnet wurde. Dies führte dazu, dass die Frage gestellt wurde, ob die strukturelle Differenzierung der im Positionspapier relativ willkürlich bestimmten sechs gesellschaftlichen Diskussionsfelder von »Nachhaltigkeit« nicht generell aufzuheben sei, und ein die Vermittlung der verschiedenen Handlungsfelder beförderndes Projekt gestartet werden müsste?

VII. Ausblick

Die Diskussion in und am Rande der Tagung hat bestätigt: Der »Suchraum Nachhaltigkeit« ist eröffnet, nach Orientierungslinien und Wegmarken wird gesucht, Grenzen werden abgesteckt. Der *Rat für Nachhaltige Entwicklung* wird die Ergebnisse der Tagung, die Kommentare und Beiträge sorgsam prüfen. Sie bestätigen, dass Kultur und Kunst als Spiegel sich abzeichnender Veränderungen ein wichtiges Element sind, um die Breite und Innovationskraft der Nachhaltigkeitsidee in der Zivilgesellschaft aufzuzeigen. Sie zeigen aber auch, dass es noch keine abschließende Antworten auf die Frage gibt, wie es gelingen kann, Nachhaltigkeitspolitik und Kulturpolitik enger miteinander zu verknüpfen. Der *Rat* wird im Sommer 2004 einen Bericht zu »Nachhaltigkeit und Gesellschaft« vorlegen, der Erfahrungen, Erfolge und Misserfolge, Erwartungen und Stimmungen aus unterschiedlichsten gesellschaftlichen Gruppen, von Akteuren aus Kommunen, Wirtschaft, Verbänden, Bürgerinitiativen und Wissenschaft widerspiegeln wird. Das Thema Nachhaltigkeit und Kultur wird ein wichtiges Element sein.